Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 11 (1950)

Heft: 4

Artikel: Die frühmittelalterliche Siedlung von Osterfingen (Kt. Schaffhausen)

Autor: Guyan, Walter Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163578

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die frühmittelalterliche Siedlung von Osterfingen

(Kt. Schaffhausen)

VON WALTER ULRICH GUYAN

(TAFELN 65–70)

Beim Aushub der Einfahrt eines neuen Weges, der aus den Brunnäckern kommend, im Oberdorf in die Dorfstraße von Osterfingen mündet, kamen Mitte März 1948 unmittelbar gegenüber dem Hause Nr. 34 (von Emanuel Stoll) auf beiden Seiten des etwa $2^1/_4$–3 m in den dortigen Obstgarten eingetieften Grabens dunkle Kulturschichten zum Vorschein. Einige Meter davon entfernt, wurde überdies auf der Grabensohle eine kleine Quelle erschlossen. Eine Fundmeldung erfolgte nicht. Bei einem Besuche von Osterfingen fand ich zufällig den interessanten Aufschluß und brachte ihn zuerst mit der etwa 30 m entfernten jungsteinzeitlichen Fundstelle Osterfingen-Wier (mit Scherben der Michelsberger Kultur) in Beziehung. Bei näherem Zusehen zeigte sich der unerwartete Befund einer frühmittelalterlichen Siedlung. Zum Verständnis ihrer Lage ziehen wir kurz die geographischen Verhältnisse in Betracht. Die Bauerngemeinde Osterfingen liegt in einem Tälchen des Südrandens, und ihre Topographie zeigt im Oberdorf beidseits der Straße eine etwas erhöhte Terrasse. Weiter abwärts weitet sich der fluviatil gestaltete Querschnitt. Soweit wir bis heute zu sehen vermögen, scheint die frühmittelalterliche Anlage auf diesen oberen Talabschnitt beschränkt. Hier steht Moränenmaterial an. Die junggeologischen Vorgänge in diesem Tal dürften u. a. auch durch den zeitweisen Wildbachcharakter des Dorfbaches beeinflußt worden sein.

Zum angegrabenen Wohnplatz[1] scheint eine Quelle zu gehören, welche beim nächsten Haus oberhalb der Fundstelle entspringt und heute gefaßt, eine Anzahl Dorfbrunnen von Osterfingen speist. Beim Untergrund des ausgegrabenen Hauses Nr. 1 handelt es sich möglicherweise um Moräne[2] oder dann um verrutschtes Moränenmaterial; es fanden sich in dieser Ablagerung Doggergesteine, Quarzite, Gesteine aus der Molasse und erratische Gesteinsarten, wie etwa Juliergranit.

Der Dorfbach von Osterfingen ist heute eingedeckt und verläuft beim neuen Straßeneinschnitt, der die Ansiedlung bloßlegt, auf der westlichen Straßenseite. Wie aus alten Ansichten – etwa aus der vortrefflichen Karte des Hauptmann Heinrich Peyer von 1684 – hervorgeht, war Osterfingen ursprünglich ein Bachdorf mit Dreisässenhäusern zu beiden Seiten des Baches[3].

[1]) Bei der Grabung waren behilflich: Hans Wanner (Schaffhausen) und Jakob Jost (Osterfingen). Freundliche Aufmerksamkeit fand ich bei Herrn Gemeindepräsident Stoll in Osterfingen und seinem Schwiegersohn Lehrer Otto Ühlinger-Stoll (früher Osterfingen, jetzt Schaffhausen). Die Planaufnahmen besorgte Geometer Scheffeler (Buch) und die Zeichnungen der Kleinfunde Graphiker Erwin Bernath (Thayngen).

Ein erster Hinweis auf die Grabung findet sich in Urschweiz, 1948, pag. 36–40: W. U. Guyan, Ein frühmittelalterliches Dorf in Osterfingen entdeckt.

[2]) Nach einer freundlichen Mitteilung von alt Reallehrer Jakob Hübscher in Neuhausen am Rheinfall.

[3]) Original (Maßstab ca. 1:25000) im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen.

Bis heute sind fünf frühmittelalterliche Häuser[3a] angeschnitten worden und dazu Reste eines Hauses mit gemauertem Sockel (Schwellbau). Soweit heute schon eine Beurteilung möglich ist, dehnt sich die Siedlung noch weiter aus und umfaßt auch die gegenüberliegende Straßenseite, wo hinter dem Hause Nr. 34 und der Scheune des Hauses Nr. 35 schon 1919–1921 ein frühmittelalterlicher Scherben gefunden (Abb. 5, 6), aber als solcher nicht erkannt und der urgeschichtlichen Zeit zugewiesen wurde. Anläßlich der Rebbergzusammenlegung Flüh-Vorderberg müssen nach Aussagen von Dorfbewohnern beim Erstellen der Zufahrtsstraße (zwischen den Häusern Nr. 33 und 34) Pfahlkonstruktionen zerstört worden sein.

HAUS I

(Abb. 1, 2, 3 und Tafel 65, 66)

Das Schichtprofil des durch die Ostwand des Wegeinschnittes aufgeschlossenen Grubenhauses zeigte die folgende Lagerung[4]:

1. Grasnarbe einer Wiese mit Obstgarten
2. Braunerdige Deckschichten (Hangendes)
3. Dunkelbraune Kulturschicht, teilweise durch Aschenbeimischung gräulich
4. Moränenmaterial bzw. Gehängeschutt (Liegendes).

Auf der nördlichen Seite der gesäuberten Wand ließ sich ein 35 cm unter die Grubensohle reichendes, ungefähr 25 cm im Durchmesser umfassendes Pfostenloch beobachten. Auch eine zweite Eintiefung in den Hüttenboden ist als Pfostenloch auszudeuten; jedenfalls fand sich darin keine Herdstelle. Der fast horizontale, graugelbe, im feuchten Zustand zum Teil bläuliche Lehmboden hob sich scharf von der dunklen, aufgelagerten Kulturschicht ab und dürfte der in irgendeiner – ohne weitere Grabungen nicht auszumachender – Richtung geschnittene Hüttenboden sein. Gegen Süden hin ist die Lehmunterlage hangwärts getreppt und bildet eine charakteristische Bank. Im untersten Teil der Füllung lagen zahlreiche Kalksteine, aber auch Gerölle und Sandsteine, die nur zu einem kleinen Teil verbrannt oder angebrannt waren. Die dunkelbraune Füllung war von zähem Lehm durchsetzt. Die darüber liegende humose Schicht (Deckschicht) dürfte weitgehend aus der Hangabschwemmung stammen, die, als das Gelände noch Ackerland war, sich kräftiger auswirken konnte als heute, wo der Berghang im Grasbau betrieben wird. Bei diesen Fundumständen handelt es sich wohl um die Reste eines frühmittelalterlichen Grubenhauses. Ein wesentliches Merkmal ist die Eintiefung der Grube in den gewachsenen Boden. Ihre Sohle ist flach und liegt etwa $1^1/_2$ Meter unter der heutigen Oberfläche. Nach Norden ist der Abschluß

[3a]) Wir verwenden in unserem Aufsatz meist den Ausdruck Grubenhäuser. Da der Oberbau in unserem Ausgrabungsobjekt unbekannt ist, könnte es sich auch um *Grubenhütten* handeln. Terminologisch werden bekanntlich wandlose Bauten als Hütten, Gebäude mit Wänden als Häuser bezeichnet.

[4]) Von den wichtigsten Schichtlagen wurden Proben genommen und diese nach dem *Phosphatverfahren* (vgl. W. U. Guyan, Die mittelalterlichen Wüstlegungen als archäologisches und geographisches Problem, Zeitschrift für Schweiz. Geschichte, 26, 4, 1946, pag. 433 ff) analysiert.

Die Ergebnisse sind:	*Farbeinheiten:*
1. Rezente Deckschichten (Grasnarbe, Humus)	14,8
2. Kulturfreie Deckschichten (braunerdige Hangabschwemmung = Hangendes)	10,7
3. Kulturschicht	14,7
4. Gehängeschutt (Liegendes)	6,3
(Vergleichsprobe: Löß)	2,0

Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist, daß die rezenten Deckschichten die heutige Bewirtschaftung in unmittelbarer Nähe der Bauernhäuser (Obstgarten) wiedergeben, während die braunerdige Hangabschwemmung auf die ebenfalls bewirtschafteten Äcker hinweist und endlich die Kulturschicht (mit ihren zahlreichen Knochenabfällen) an den rezenten Phosphatgehalt herankommt. Die kulturfreie, liegende Schicht ist zahlenmäßig davon deutlich verschieden.

des Hauses durch die Dorfstraße gestört und nicht mehr eruierbar. Als südlicher Abschluß erscheint eine gegen die Grubensohle um etwa 20–30 cm erhöhte, gegen 50 cm breite Bank. Sie ist nach Vergleichen mit Breisach-Hochstetten und Mannheim ebenfalls typisch für einzelne frühmittelalterliche Grubenbauten.

In Dolberg bei Hamm an der Lippe[5] sind die kleinen einräumigen Häuser in den Felsen eingeschnitten. An den Wänden dieser Gruben findet sich ebenfalls ein niedriger Sockel. Die in

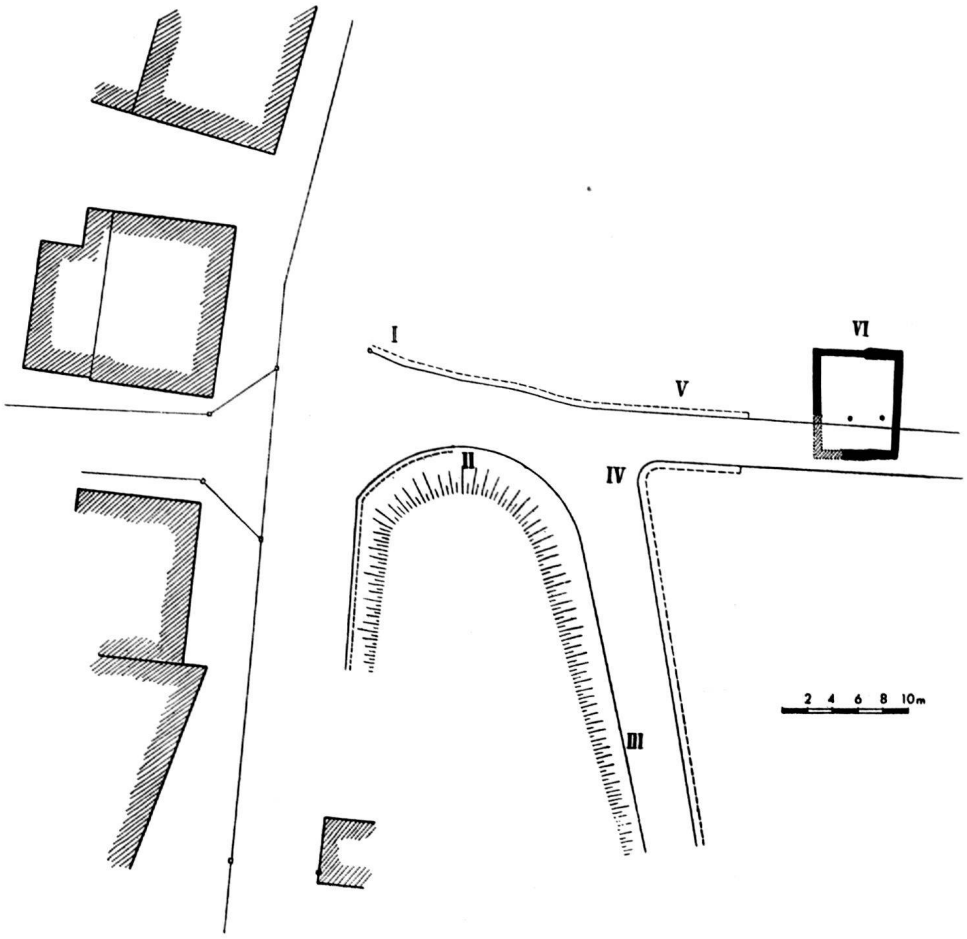


Abb. 1. Osterfingen. Situation der Notgrabung.

Trelleborg (950–1050 n. Chr.)[6] ausgegrabenen großen Wohnhäuser weisen ebenfalls längs den Wänden verlaufende Bänke auf. Nørlund deutet diese als Schlafstellen (vgl. dazu seine Abb. 72). Auch in den isländischenSagen ist von solchen Schlafbänken die Rede («set» oder «pallr»). Soweit ich sehe, finden sich diese Bänke vor allem in karolingischen Wohngruben. Bei Forrer[7] finde ich noch ein rezentes Beispiel: er nennt Wohngruben für Gänse- und Schafhirten vom Dachstein im Breuschtal in den Vogesen mit den Ausmaßen 4×3,75 m, etwa 60 cm eingetieft und «mit ringsum laufender Erdbank». Die Zweckbestimmung dieser «Bank» ist noch unklar (vgl. auch Haus VI).

5) Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, I, 142.
6) Poul Nørlund, Trelleborg, Kopenhagen 1948.
7) R. Forrer, Huttes des pâtres en Alsace, Revue alsacienne, 16, 1914.

Die Kulturreste waren äußerst spärlich und bestanden zur Hauptsache aus Knochen und wenig Scherben (Abb. 5, 2–4). Die Knochenmaterialien wurden sorgfältig aufgesammelt, da es sich um einen wertvollen und geschlossenen Fundkomplex handelt und keine Vermischung mit urgeschichtlichen Funden vorliegt. Von Interesse ist vielleicht noch der Hinweis, daß die Lex alamannorum: Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, Gänse, Enten, Tauben, Falken und Hunde als Haustiere anführt. Die Knochen, die zur Hauptsache aus Mahlzeitabfällen stammen dürften, werden vom Zoologischen Museum der Universität Zürich bearbeitet.

Die Kulturschicht unserer Grube war überdies mehr oder weniger stark von Holzkohlen durchsetzt. E. Neuweiler (Zürich) hatte die Freundlichkeit, die von uns aufgesammelten Holzkohlenreste zu bestimmen. Er fand:

Eiche	81mal
Birke	16mal
Buche	21mal
Weide	16mal
Schwarzerle . . .	10mal
Bergahorn	2mal
Haselnuß	10mal
Nadelholz	1mal
Esche	11mal
Linde	2mal

(Total 170 Proben)

Wie die Liste zeigt, tritt nur ein einziges Mal ein Nadelholz auf; alle übrigen Reste gehören Laubhölzern an. Bemerkenswert waren die zahlreichen Molassesandsteine, welche anscheinend keine besonderen Bearbeitungsspuren zeigen. Verbrannte Lehmstücke waren selten und wurden

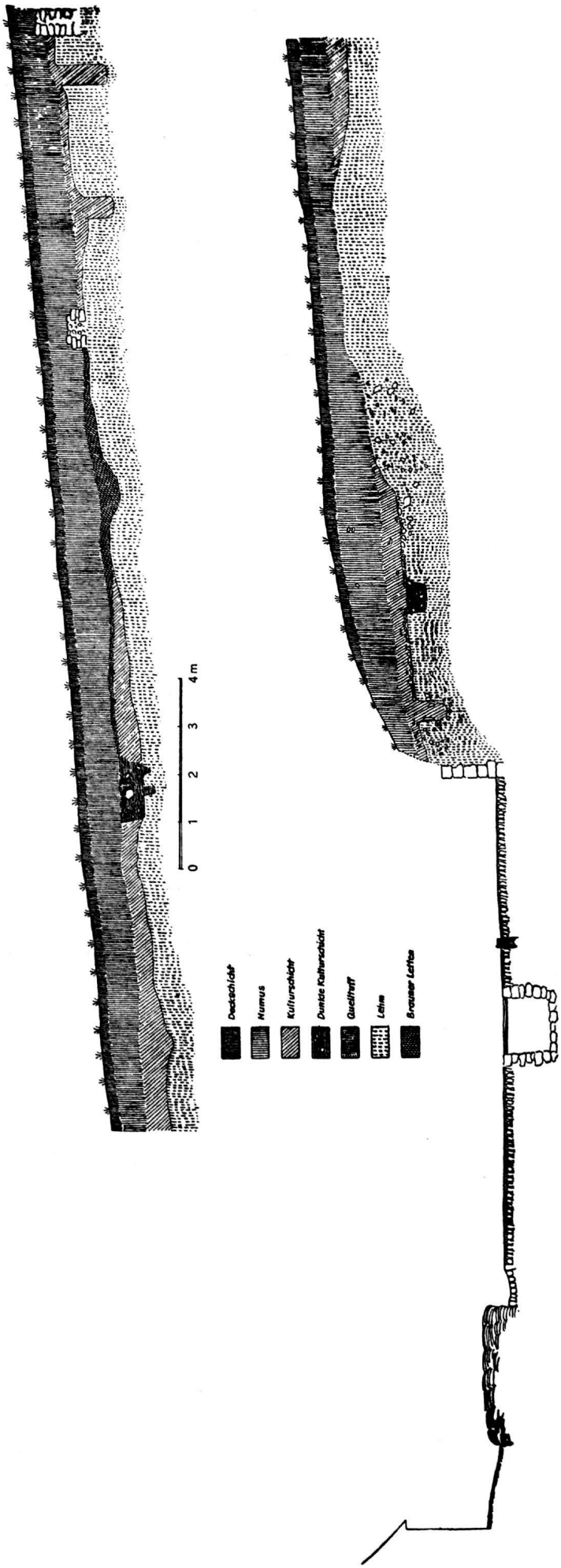


Abb. 2. Osterfingen. Schnitt durch die Anlagen I (unten) und V–VI (oben)

von uns nicht als Hüttenlehm bestimmt, sondern dürften von Backöfen stammen, die aus Lehm errichtet wurden. Das Fehlen von eigentlichem Hüttenlehm läßt wohl den Schluß zu, daß der Oberbau der Hütten keinen Lehmbestrich aufwies. Einige wenige Feuersteine aus rotem Silex zeigten Ge-

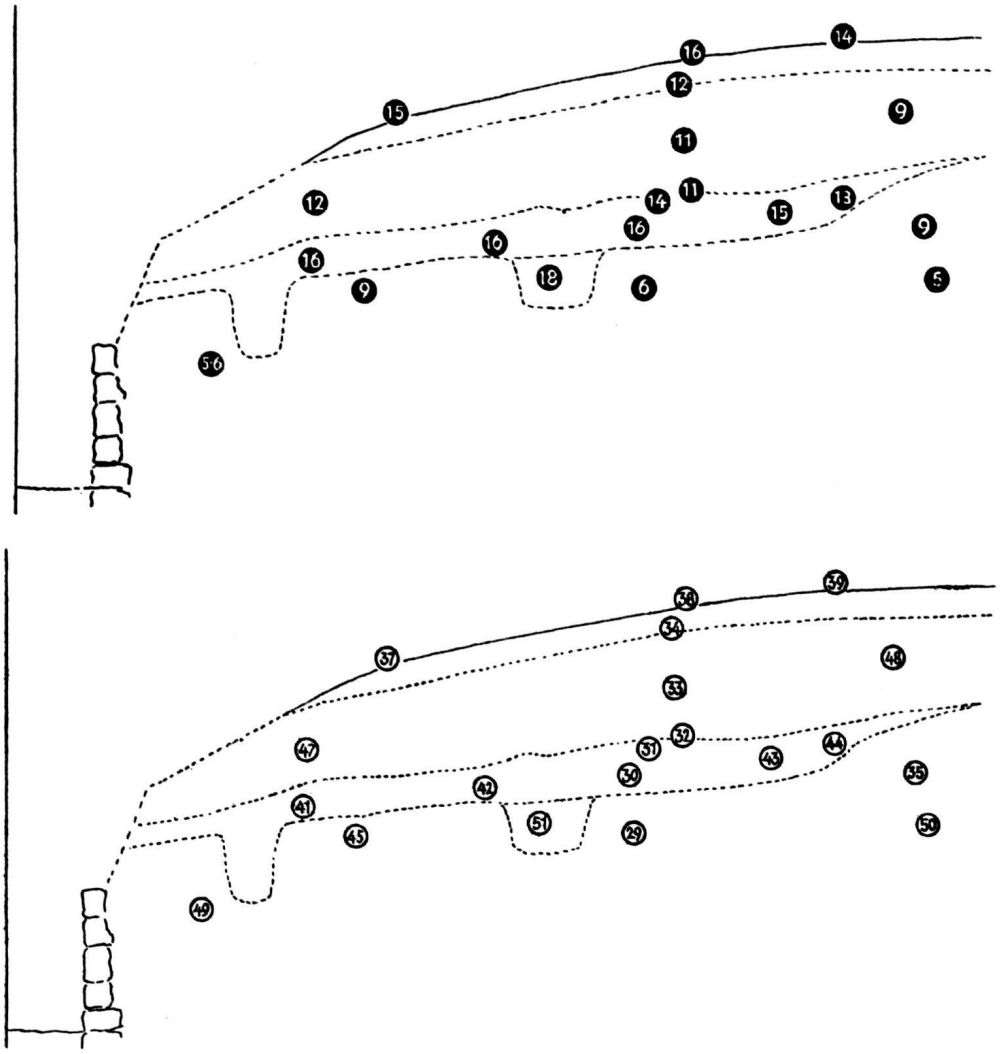


Abb. 3. Osterfingen. Haus I, Probeentnahme (unten) und Phosphatgehalte (oben)

brauchsspuren, dazu kam u. a. ein Schaber heraus. Ein Sporn gehört nach freundlicher Auskunft von H. Schneider (Zürich) dem 10. Jahrhundert an (Abb. 5, 13). Unter der Irdenware findet sich eine rädchenverzierte Scherbe der Karolinger Zeit; sie ist hartgebrannt und zeigt ein wiederholtes typisches Stempelmuster (Abb. 5, 2)[8].

HAUS IIa

(Abb. 1, 4 und Tafel 66)

Diese Grube war an der Westwand des neuen Einschnittes gegen die Dorfstraße hin sichtbar. Sie wurde von der Grube IIb überschnitten und ist somit älter als diese. Die Grubensohle lag

[8]) Wie Breisach-Hochstetten, Badische Fundberichte, III, 292, Abb. 130. e.

großenteils auf Tuff, den der Dorfbach abgelagert hatte. Hangwärts schloß sich wiederum ein bankartiger Absatz von 50 cm Breite und 20 cm Höhe an. Die Grubenfüllung war zäh-lehmig, von dunkler Farbe und ergab einige wenige Scherben von meist schwärzlicher Ware (Abb. 5, 20–23), das Bruchstück einer römischen Reibschale und eine stark poröse Eisenschlacke, die aller-

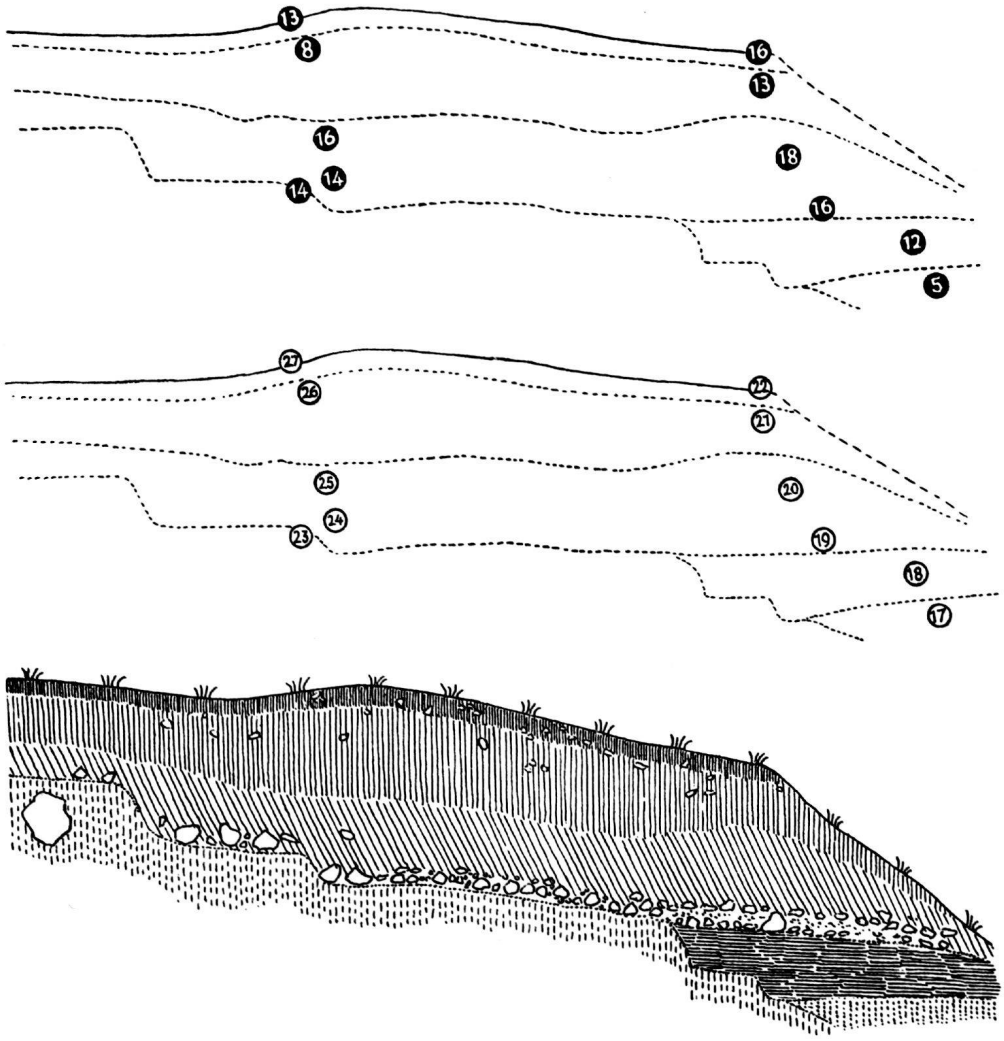


Abb. 4. Osterfingen. Schnitte durch Haus IIa und b
Oben: Phosphatgehalte; Mitte: Probeentnahmen; unten: Schnitt durch die beiden Grubenanlagen

dings für die Zeitbestimmung unwichtig ist. Von Herdstellen schien gebrannter Lehm mit glatter Oberfläche zu stammen[8a]. Die Schichtenfolge bei der Dorfstraße zeigte das folgende Bild (vgl. Schnitt Abb. 4):

1. Grasnarbe
2. Humus und Deckschichten, braunerdig
3. Kulturschicht der Grube IIb
4. Mit großen und kleinen Steinen durchsetzte Kulturschicht der Grube IIb
5. Sandiger Boden der Grube IIb
6. Kulturschicht bzw. Lehmeinfüllung der Grube IIa
7. Kalktuff bzw. Moränenmaterial-gewachsener Boden, in den die Grube IIa eingetieft wurde.

[8a]) Archäologisch entscheidend für den Nachweis eines Wohnhauses ist der Befund eines Herdes, der hier aber nicht feststeht.

HAUS IIb

(Abb. 1, 4 und Tafel 66)

Die Straten der Grube IIb gehen über die Füllung der Grube IIa hinweg und sind demnach jünger. Die stark von Kalksteinen durchsetzte unterste Schichtlage, eine hellgraue, wohl etwas aschenhaltige Schicht und die dunkle Kulturschicht liegen deutlich über der Grube IIa und lassen eine klare Schichtentrennung zu. Auch die etwas geneigte Sohle der Grube IIb hat hangwärts einen bankartigen Absatz. Sie enthielt nur wenig Scherben, dafür etwas reichlicher Knochenmaterialien. Bezeichnend ist die Bruchsteinanhäufung in ihrer untersten Lage über dem Wohnboden. Die Ineinanderschachtelung der Bauten IIa und IIb bedeutet eine zeitliche Aufeinanderfolge. Leider erlaubt das wenige Kulturinventar keine zeitliche Trennung. Von Wert mag noch der Hinweis sein, daß nach der Aufrichtung der Stützmauer und dem anschließend vorgenommenen Anpassen der Böschung auf der westlichen Seite der Grube IIb noch ein 18 cm unter den Wohnboden eingetieftes rundes Pfostenloch von etwa 55 cm Durchmesser zum Vorschein kam. Seine Lage ist aus Tafel 66 ersichtlich. Der Hausboden bestand hier aus einer dünnen Kieslage. Vielleicht haben wir uns als Bodenbelag eine Flechtmatte vorzustellen, wie sie in Hamburg in der kaiserzeitlichen Wurtensiedlung Hodorf an der Stör (aus geflochtenen Zweigen) und in der älteren Burg von Zantoch (8.–10. Jahrhundert) aus Reisig gefunden wurden[9]. Dazu haben wir aber keine Belege und können uns lediglich kaum vorstellen, daß diejenigen Grubenbauten, welche wirklich als Wohnräume benutzt wurden, auf dem feuchten Lehm keinen Schutzbelag trugen.

HAUS III

(Abb. 1 und Tafel 67)

Der archäologische Niederschlag war äußerst dürftig und bestand aus a) einer ebenen Fläche mit beidseitigem niedrigem, jedoch fast senkrechtem Absatz; auf dem Boden lagen reichlich verbrannte und unverbrannte Sandsteine; b) einem etwas weiter südlich liegenden Pfostenloch und c) noch weiter südlich einer sich im Schnitt klar heraushebenden Eintiefung (Funde: Abb. 5; 1, 11, 12, 18, 19).

HAUS IV

(Abb. 1)

Oberhalb des Obstgartens wurde beim Straßenbau eine weitere Kulturschichtlage zerstört, die keine Funde lieferte.

HAUS V

(Abb. 1 und Tafel 66, 67)

Beim Aushub des steilen Zufahrtsweges (vgl. den Plan 1) wurden die Reste einer Hütte angeschnitten, die im Profil, in einer stark mit Holzkohlen durchsetzten und daher auffallend dunklen Einfüllung zwei Pfostenlöcher zeigte. An Funden liegen nur Tierknochen vor. Die beobachteten beiden Pfostenlöcher lagen im Abstand von 100 cm voneinander. Vielleicht läßt sich der Befund als Speicherhaus deuten.

[9]) Schindler, Die Ausgrabungen in der Hamburger Altstadt, Hammaburg, III, Hamburg 1949, 161 ff.

HAUS VI

(Abb. 1 und Tafel 65, 68, 69, 70)

Im Gegensatz zu den beobachteten Grubenbauten steht ein aus einem gemauerten Fundament errichtetes ebenerdiges Gebäude. Die Lage dieses Schwell- oder Sockelbaues (Oberkante der Ostmauer 456,43 m/M = höchster Punkt des Mauerwerks) ist aus Tafel I ersichtlich. Der Grundriß dieses Gebäudes ist (Innenmaß) 5,90×7,40 m bzw. 5,70×(7,30) m. An die obere Mauer angelehnt schloß sich innenseits eine Erdbank von 50–70 cm Breite an. Im Innern dieses Gebäudes fanden sich zwei Pfostenlöcher. Das eine Pfostenloch hatte quadratischen Querschnitt 38×38 cm und war 80 cm tief. Ein zweites Pfostenloch zeigte runden Querschnitt mit 35 cm Durchmesser und war ca. 90 cm ins Kalktrümmerwerk eingetieft. Es lag auf der Höhe des Absatzes vom Boden zur Bank. Beide Pfostenlöcher zeigten unten einen flachen Abschluß; die Pfosten waren demnach nicht zugespitzt. Die erhebliche Stärke der Pfosten läßt darauf schließen, daß es sich um die Träger der Dachkonstruktion dieses Hauses handelt. Der Hüttenboden muß teilweise gemörtelt gewesen sein. In der darüber liegenden Einfüllung lagen wiederum eine Anzahl Scherben (Abb. 5, 9, 10, 14–17), ferner wenig Lehmreste mit Flechtwerkeindrücken, vielleicht von einem Backofen, die Reste von zwei Webgewichten endlich Knochen und Eisenstücke, Schlacken, Glasstückchen, kleinste Stücke völlig oxydierter Bronze und organische (braunrote) Verfärbungen (Leder?), dagegen fast keine Tierknochen. Wesentlich ist, daß auch keine Ziegelreste gefunden wurden, also für die Bedachung vegetabilisches Material, beispielsweise Schilf anzunehmen ist[9a].

Unser Dach war wohl ein Giebeldach. Mit Bezug auf die Konstruktion könnte es sich um ein Sparrendach handeln, bei dem die beiden parallel zur Schmalseite des Hauses angebrachten Pfosten bzw. Säulen zwei Längsbalken tragen, während der Firstbalken durch kurze Pfeiler von den Querbalken gestützt wird. Solche Konstruktionen finden sich vor allem im Norden (Schweden und Norwegen)[10]. B. Schier[11] bezeichnet das Sparrendach als eine westgermanische Erfindung in Niederdeutschland aus der Zeit 500–800 n. Chr. Im äußeren Aspekt und damit auch landschaftlich gesehen, ist vor allem seine Steilform bezeichnend. Von diesem Gebäude gelang es wenigstens den Grundriß zu ermitteln, der allerdings im Bereich des bestehenden, fast senkrecht den Hang herunterführenden Weges gestört war. Der technische Befund des Mauersockels ergab, daß die Sohle in das anstehende Kalktrümmerwerk eingetieft war. Der gesamte Sockel war im Schichtenmauerwerk mit gutgebundenem Mörtel fast ausschließlich aus Kalksteinen aufgerichtet, die meist mehrfach hammergerecht zugerichtet waren. Es ist durchaus möglich, daß ein Teil dieses Steinmaterials aus römischem Ruinenschutt stammt, doch ließen sich keine einwandfreien älteren Mörtelansätze beobachten. Die Mauern standen überall im Verband. Die Struktur des Mauerwerks ist aus Abb. 6 ersichtlich. Die talseitige Mauer (gegen W) zeigte innenseits einen 5–6 cm breiten Absatz. Es liegen keine Anhaltspunkte vor, die dagegen sprechen, daß dieses Haus Wohnzwecken diente.

Steinbau in Mörteltechnik findet sich bei uns mit den frühen Kloster- und Kirchenbauten des 8. und 9. Jahrhunderts. Ich erinnere etwa an das vorzügliche Beispiel von Zürich-Lindenhof nach den Grabungen und Veröffentlichungen von E. Vogt[12]. Diesen Steinbau, der noch im 10. Jahrhundert «opus Romanum» heißt, übernimmt dann später der Burgenbau. In römischer Zeit setzte

[9a]) Für die Bedachung wird am ehesten Schilf oder dergleichen verwendet worden sein. Stroh scheidet wohl aus, da (allerdings hypothetisch) anzunehmen ist, daß im frühen Mittelalter nur die Ähren des Getreides mit der Sichel geschnitten und das Stroh nicht eingebracht wurde.

[10]) Hoops, Reallexikon, I, 382.

[11]) B. Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, 1932.

[11a]) Reinerth, a. a. O. I, 152.

[12]) E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948.

sich der Steinbau im Dekumatland nicht durch, oft begnügte man sich mit einem steinernen Sockel. So ist beispielsweise das Mithrasheiligtum von Königshofen bei Straßburg auf einem Steinfundament erbaut.

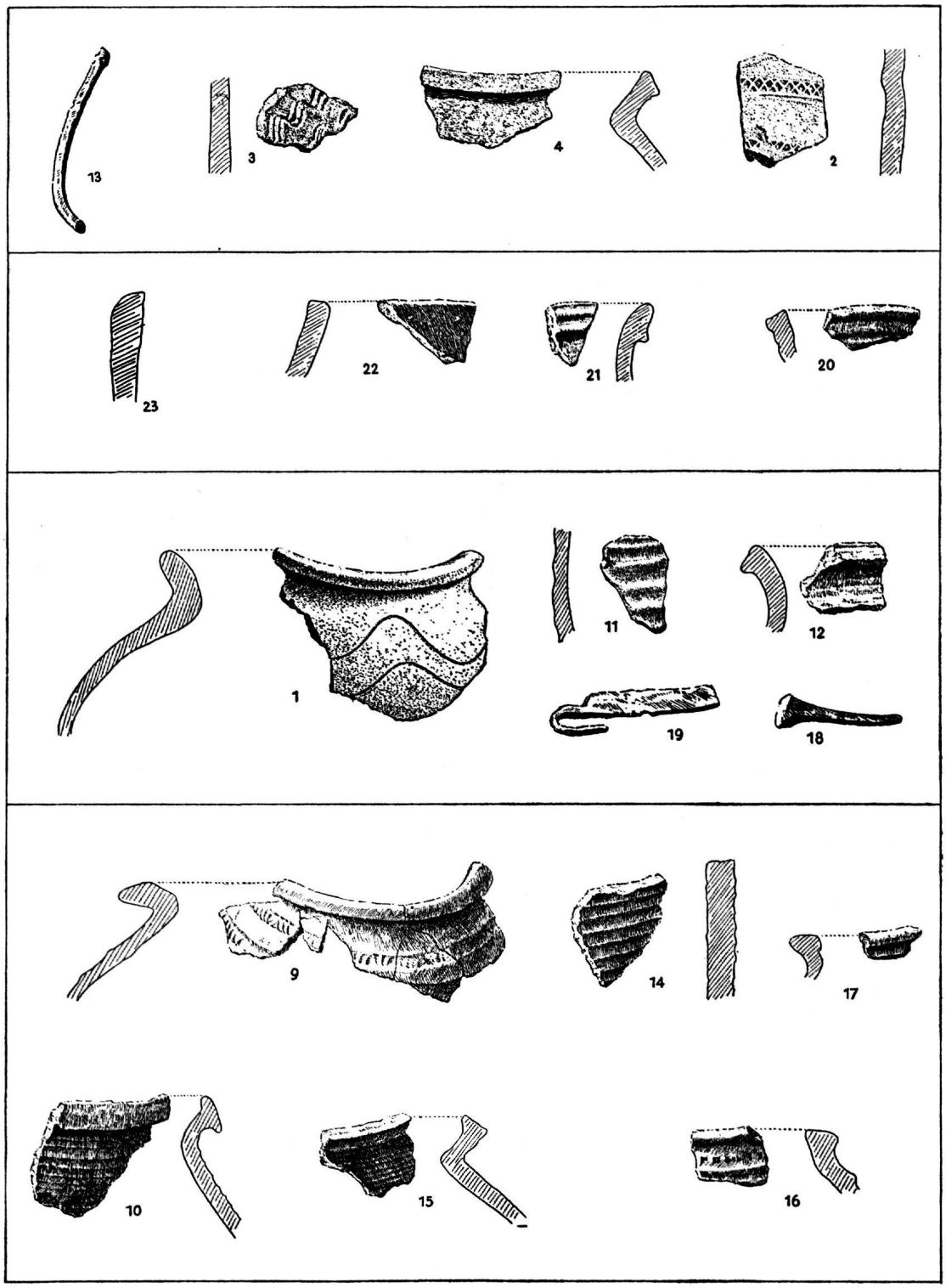


Abb. 5. Osterfingen. Kulturreste aus der Siedlung

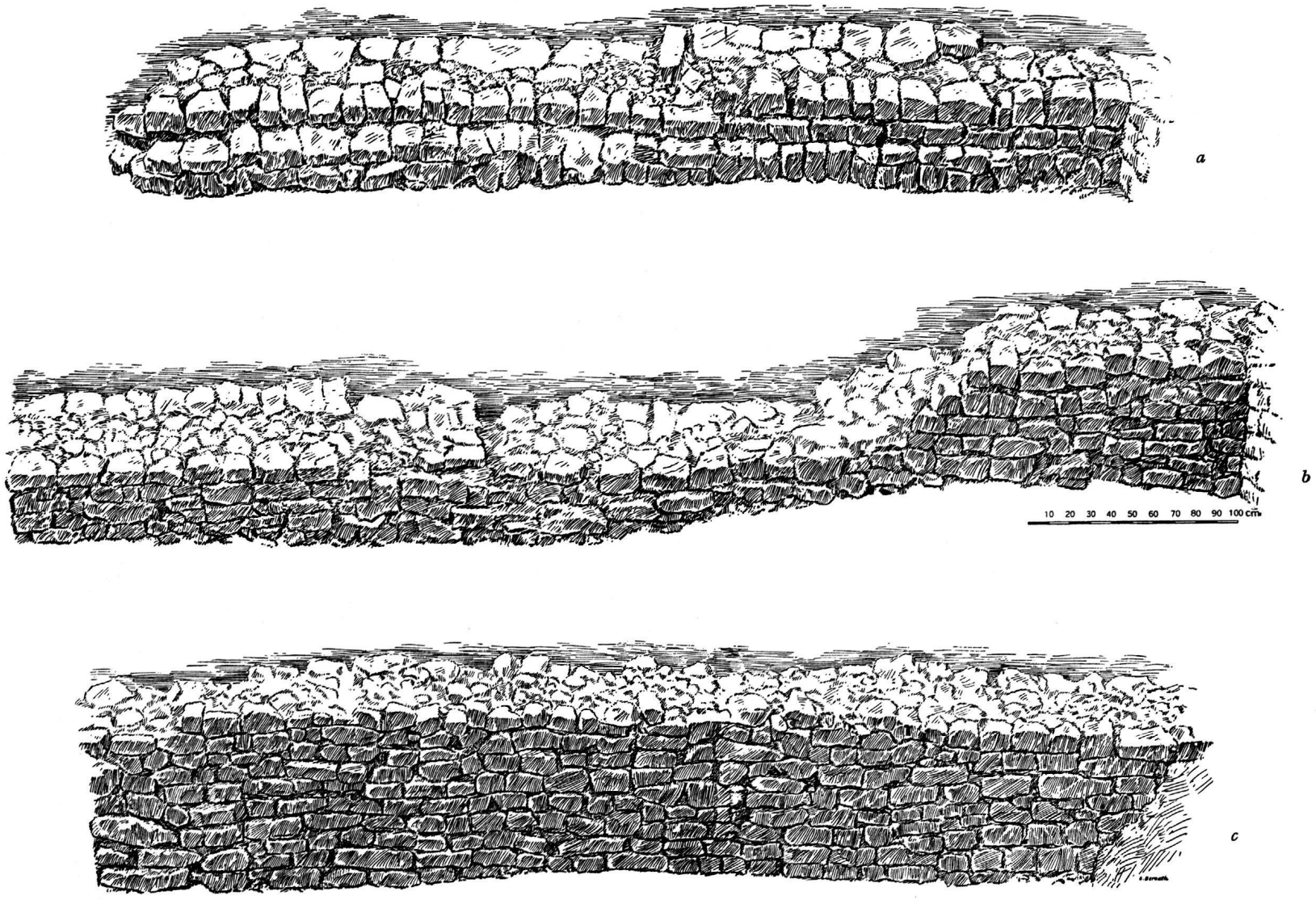


Abb. 6. Osterfingen. Steinsockel des Gebäudes VI
a Ostwand – *b* Nordwand – *c* Westwand. Südwand weitgehend durch Straßenbau abgetragen und zerstört (nicht abgebildet)

Nach Ausweis der gehobenen, allerdings auch wieder spärlichen Inventare gehört auch der gemauerte Sockel von Osterfingen dem Frühmittelalter (10. Jahrhundert) an. Es ist durchaus möglich, daß wir mit diesem besonderen Gebäude den einstigen Haupthof und späteren Maierhof fanden. Im 8. und 9. Jahrhundert kam eine ganze Anzahl von Bauernhöfen an die Klöster. Den Hauptgütern wurde ein Maier (villiacus) vorgesetzt[12a].

DIE FUNDE

In den Gräberfeldern des nordschweizerisch-badischen Raumes findet sich im 7. Jahrhundert eine Keramik, die auf einheimische Entstehung hinweist; in den Schaffhauser Alamannen-Friedhöfen kamen davon vier Gefäße heraus. Ohne die Aufarbeitung einer Anzahl brauchbarer Fundkomplexe wird es in unserem hochrheinischen Gebiet nicht möglich sein, die frühmittelalterliche Keramik (nach 700) zu einer präzisen Datierung heranzuziehen. Gemeinsam sind

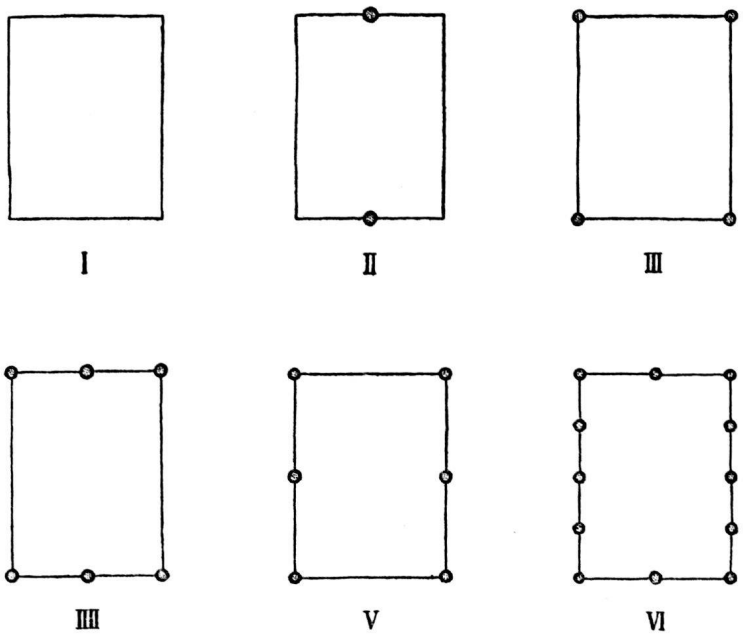


Abb. 7. Schema von Grubenhaustypen

unserem Geschirr, das ausnahmslos auf der Töpferscheibe gearbeitet wurde, ein feiner Ton und die eher dunklen Farben, welche wohl von der Schmauchung der Gefäße herrühren. Die typische, in Haithabu in der 9. Schicht nachgewiesene und vom ausgehenden 9. bis ins spätere 11. Jahrhundert sich haltende Pingsdorfer Ware fand sich nicht. Sie hätte uns die Eingliederung des Fundmaterials erleichtert, da sie u. a. bis Hamburg verbreitet ist und auch aus neckarländischen Funden vorliegt. Allerdings könnte auch unsere gelbtonige Ware (Abb. 5, 9) aus den Töpfereien der Umgebung

[12a]) Es ist bei dieser Annahme allerdings zu berücksichtigen, daß wir vorläufig in Osterfingen außer dem Gebäude mit dem Steinsockel noch kein zweites, zeitlich früher anzusetzendes «Großhaus» gefunden haben. Es ist jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß unsere Siedlung von Osterfingen noch ein weiteres oder mehrere solche Großhäuser aufwies, um die sich die kleinen Grubenbauten scharten.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß Haus VI nicht vollständig ausgegraben ist. Für eine Nachprüfung der Schichtverhältnisse steht im Innern des Hauses noch eine unausgegrabene Fläche von etwa 3 × 3 m zur Verfügung. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegen hier auch noch Pfostenlöcher.

von Köln stammen, deren Ausfuhr vor allem das ganze Rheinstromgebiet erfaßte. Es ist aber anderseits nicht abgeklärt, ob die rheinische Töpferware überhaupt bis zu uns verhandelt wurde. Das Scherbenmaterial von Osterfingen ist leider recht klein, so daß wir nicht mit Gefäßformen arbeiten können.

a) *Geschirr:*

Abb. 5, 3; Haus I: Scherbe, schwarz, mit Wellenornament.
Abb. 5, 4; Haus I: Randprofil, scharfkantig, außen abgedacht, schwarz.
Abb. 5, 2; Haus I: Wandstück, außen grau, innen weiß, mit Rädchenverzierung (Kreuze).
Abb. 5, 22; Haus II: Randprofil, quarzitgemagert, grau, Rand waagrecht abgestrichen.
Abb. 5, 21; Haus II: Randprofil, grau.
Abb. 5, 20; Haus II: Randprofil, Rand etwas nach außen abgedacht.
Abb. 5, 1; Haus III: Randprofil, schwarz, mit Wellenornament.
Abb. 5, 11; Haus III: Scherbe, rötlich, gerieft.
Abb. 5, 12; Haus III: Randprofil, grau, Rand nach außen abgedacht.
Abb. 5, 9; Haus VI: Randprofil, gelbtonig, rädchenverziert.
Abb. 5, 14; Haus VI: Scherbe aus Lavezstein, gedreht, außen schwarz, innen grünlich, gerieft.
Abb. 5, 17; Haus VI: Randprofil, waagrecht abgestrichen, schwarz.
Abb. 5, 10; Haus VI: Randprofil, T-förmig, schwarz.
Abb. 5, 15; Haus VI: Randprofil, außen abgedacht, schwarz.
Abb. 5, 16; Haus VI: Randprofil, wagrecht abgestrichen, stichverziert.

b) *Eisenfunde:*

An Metallfunden liegt lediglich eine kleine Anzahl von Eisengegenständen, im besonderen Nägel, vor. Dazu ein Eisensporn von datierender Bedeutung.
Abb. 5, 13; Haus I: Sporn.
Abb. 5, 19; Haus III: Haken, 8 cm lang, 1,2 cm breit, Eisen.
Abb. 5, 18; Haus III: Nagel 5,8 cm lang, Eisen.

c) *Webgewichte:*

Haus VI: Webgewicht aus rötlichem Ton, kreisrund; ⌀ 11 cm, ⌀ Öffnung 2 cm; unvollständig erhalten[12b].
Haus VI: Webgewicht, wie oben; unvollständig erhalten.

Ein Vergleich mit der *Geschirrware* anderer Fundstellen zeigt, daß der Gesamtstil der frühmittelalterlichen Keramik über weite Gebiete, ausschließlich des slawischen Ostens, verhältnismäßig einheitlich zu sein scheint. Für unsere Untersuchungen wichtige Fundkomplexe karolingisch-ottonisch-(salischer) Keramik sind: Ladenburg[13], Neckarau bei Mannheim[14], Breisach-Hochstetten[15], Büraberg bei Fritzlar[16] und die rheinischen Fundstellen.

Unser Geschirr von Osterfingen ist entweder hellfarbig oder grauschwarz. Was die Randprofile angeht, so lassen sich unschwer drei Gruppen unterscheiden: 1. mit außen schräg abgedachtem

[12b]) Neben den Webgewichten finden sich andernorts ebenfalls recht häufig Spinnwirtel in den Grubenhäusern. – Ein Teil der Grubenhäuser läßt sich sicher als Webkeller ausdeuten. Wir erinnern an Tacitus, Germania 16, Plinius, N. H. 19 cap. 1,8 f. und Ammianus Marcellinus 31,6, 6, wo vor allem Hinweise auf Webkeller enthalten sind.

[13]) Prähistorische Zeitschrift, 24, 1933, 319ff.

[14]) Badische Fundberichte, III, 1935, 176 und Germania, 18, 1934, 288f.

[15]) G. Kraft, Breisach-Hochstetten, Badische Fundberichte III, 1935, 285ff.

[16]) J. Vonderau, Die Ausgrabungen am Büraberg bei Fritzlar, 1926/31, Veröffentlichungen der Fuldaer Geschichtsvereinigung, XXII, 1934. – Über den weitreichenden Export rheinischer karolingischer Keramik vergleiche im besonderen: H. Arbmann, Schweden und das karolingische Reich, Stockholm 1937.

Rand, 2. mit waagrechtem Rand und 3. mit weichen Lippen. Nach außen abgedachte Randprofile sind nach E. Vogt[17] noch in romanischer Zeit nachweisbar, erscheinen aber in Gladbach bereits im 8./9. Jahrhundert[18] und ebenso in Breisach-Hochstetten[19], so daß diese demnach typologisch vorläufig wenig zu besagen vermögen. Eine Glasur existiert in unserer Geschirrware in keinem Falle, da sie erst um rund 1300 auftritt. Unter den Verzierungen erscheint die Wellenlinie in Fulda[20] und in Breisach-Hochstetten[21], in beiden Fällen karolingisch, ist aber auch in späterer Zeit, bis in die Gotik hinein, noch gebräuchlich (u. a. Materialien im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen). Zeitlich enger läßt sich von den in Osterfingen geübten Verzierungen lediglich die Rädchenverzierung mit dem Kreuzmuster fassen. Unser Stück hat eine Entsprechung wiederum in Breisach-Hochstetten[22]. Übereinander liegende, eingetiefte Gitterstempelfriese finden sich u. a. auch in Holland in Dorestad, Naalwijk, Katwijk, Hoogebeimtum und Janum, wo sie etwa dem 9. Jahrhundert angehören. Rädchenverzierung, wie sie etwa in Kork (Baden, Deutschland) gefunden wurde, soll nach Gropengießer karolingisch sein. Emil Vogt fand auf dem Schalberg ähnliche verzierte Ware. Karolingische Stempelkeramik soll nach F. Kuhn in zahlreichen badischen Kirchen gefunden worden sein. Angebliche karolingische Keramik bildet R. Laur-Belart[23] ab, doch dürfte es sich viel eher um Töpfe des Hochmittelalters handeln, wie sie in ähnlichen Formen auch aus den Latrinen von Allerheiligen bekannt wurden und hier – allerdings ohne ausreichende wissenschaftliche Begründung – stets der Romanik (12. Jahrhundert) zugeschrieben werden, da die Latrinen frühestens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, höchstwahrscheinlich aber erst anfangs 12. Jahrhundert erbaut wurden[23a].

Die in Osterfingen aufgefundenen Gefäßreste sind leider mengenmäßig recht spärlich, aber die einzige Möglichkeit zur Datierung der Anlage. Eine vorläufige Überprüfung des Fundmaterials erlaubt es uns lediglich andeutungsweise einige Schlüsse zu ziehen. Die Klärung zahlreicher sich aufdrängender Fragen hat durch eine umfassende Aufarbeitung der frühmittelalterlichen Töpferware zu erfolgen. Diese Arbeit ist die Voraussetzung für eine zukünftige saubere wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete unserer mittelalterlichen Archäologie.

Wesentlich scheint mir zu sein, daß wir keine alamannischen Topfreste fanden (an voralamannischen Funden liegt lediglich das Bruchstück einer römischen Reibschale aus Haus IIa vor) und daß andererseits die übliche «Burgenkeramik» (die in der Regel mit Resten des 13. Jahrhunderts beginnt[23b]) nicht mehr in unserem Fundkomplex vertreten ist, der damit dieser spätromanischen Gruppe eindeutig vorausgeht. Die Keramik ist teilweise wohl noch karolingisch und endet vielleicht mit Formen des 11. Jahrhunderts, jedenfalls fand sich kaum Irdenware des 12. Jahrhunderts. Die Topfscherben lassen erkennen, daß eine Siedlung sicher im 10. und 11. Jahrhundert bestand.

[17]) E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948, Abb. 55/10 und 59/1–3.
[18]) Germania, 22, 1938, Taf. 34, 13.
[19]) Badische Fundberichte, III 1935, 293, Abb. 130, 9.
[20]) J. Vonderau, Die Ausgrabungen am Domplatz in Fulda im Jahre 1941, Fulda 1946, 25, Abb. 16, 11.
[21]) Badische Fundberichte, III, 1935, 292, Abb. 130, g.
[22]) Badische Fundberichte, III, 1935, Abb. 130, a.
[23]) ZAK, 5, 1943, 141.
[23a]) Wir geben nachstehend eine vorläufige zeitliche Gruppierung solcher Scherbenware (nach K. Hammel):

1. Karolingisch		bis 950
2. frühromanisch	ottonisch	950–1050
3. hochromanisch	salisch	1050–1150
	frühstaufisch	1150–1200
4. spätromanisch (teilweise vielleicht schon frühgotisch)	spätstaufisch	1200–1250

[23b]) Die Keramik der benachbarten Burg Radegg beginnt mit dem 13. Jahrhundert. Alle dort gemachten Kleinfunde und die keramischen Reste lassen sich nicht weiter als bis zum 13. Jahrhundert zurückdatieren. Der Versuch von K. Schib, das bei den Grabungen auf der Radegg gewonnene Kulturinventar chronologisch auszuwerten, ist leider an den ungenügenden Fachkenntnissen des Verfassers hoffnungslos gescheitert (vgl. K. Schib, Chronik der Ausgrabungen und Geschichte der Herren von Radegg, Schaffhausen, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 15, 1938, 228ff.).

Wie weit ihre Lebensdauer außerhalb dieser Zeitspanne weiter auszudehnen ist, dürfte vorläufig schwer zu entscheiden sein, vor allem wäre das Anfangs- und Enddatum der Keramik noch näher zu bestimmen. Zufällig beigemischte Scherben, die nicht in den Fundkomplex gehören, fanden sich selten.

Die Gründe, welche zur Aufgabe der Siedlung führten, sind uns wiederum nicht bekannt. Das Dorf scheint aus nicht näher eruierbaren Gründen irgendwie verlegt worden zu sein. Ein Profil hinter dem Hause (Ritzmann) Nr. 35 zeigt (2,70 m N der Scheunenwand) reichlich Schwemmschichten mit viel Kalkbeimischung (Überschwemmungen?). Anderseits war die Kulturschicht, beispielsweise von Haus V in Osterfingen, überreichlich von zum Teil recht großstückiger Holzkohle durchsetzt, die doch wohl auf Hausbrand hinzuweisen scheint. Die lehmigen Deckschichten der Kulturreste von Osterfingen entsprechen der üblichen Hangabschwemmung.

Das Gesamtbild der anscheinand karolingisch-ottonisch-salischen Siedelstelle ist noch durchaus offen. Bisher ist lediglich erwiesen, daß einige Schnitte durch frühmittelalterliche Grubenbauten und ein größeres Gebäude mit gemauertem Sockel vorliegen. Beide Haustypen konnten durch ihren Aufbau und durch eine Anzahl Scherben zeitlich bestimmt werden. Über den oberirdischen Aufbau der Häuser ließ sich praktisch nichts beibringen. Alle diese Teile müssen aus vergänglichen Stoffen (Holz, Stroh, Schilf u. dgl.) bestanden haben. Möglicherweise zog sich das Dach bis auf den Erdboden herunter. Aus diesem bescheidenen Befund ist aber immerhin anzunehmen, daß wir es bei den kleinen Haustypen wohl mit Formen verschiedener Zweckbestimmung zu tun haben. Wir möchten uns im folgenden noch überblickmäßig mit der Verbreitung solcher Häuser beschäftigen.

DIE VERBREITUNG VON GRUBENHÄUSERN IM ERSTEN NACHCHRISTLICHEN JAHRTAUSEND

Im Gebiete des ehemaligen Deutschen Reiches finden sich Grubenhäuser in großer Zahl[23c], vor allem in Norddeutschland: Hollenstedt, Kr. Harburg[58p] (4 m lang, Breite unbestimmt, 1. bis 2. Jh.); Emsen, Kr. Harburg[25] (3×4 m, 4. Jh.); Wendelborn, Kr. Trebnitz[26]; Mertschütz, Kr. Liegnitz[27] (3,5×4 m, 0,25 m eingetieft, etwa 4. Jh.); Klethen, Kr. Stade[28] (4,30×2,50–3,0 m; 0,80 m eingetieft); Kneblinghausen, Kr. Lippstad[58t]; Altencelle (10.–12. Jh.)[29]; Hodorf, Kr. Steinburg-Holstein[24] (3×2,5 m, wohl 3./4. Jh.); Gudendorf, Amt Ritzebüttel[30]; Köhlen, Kr. Wesermünde (5×4 m)[58u]; Perlberg, Kr. Stade (um 1000)[58y]; Bärhorst, bei Nauen[31] (3×4 m, 20 cm eingetieft); Kretschau-Groitzschen, Kr. Weißenfels[32] (eingetiefte, kleine Häuser; Burg; 10./11. Jh.); Frankfurt a. d. Oder[33] (4×5 m, 1,9 m eingetieft);

[23c]) Da es sich bei der Osterfinger Siedlung nur um eine Notbergung und nicht um eine planmäßige Grabung handelt, somit auch keine vollständigen Hüttengrundrisse aufgedeckt wurden und es in erster Linie darum ging, das Grubenhaus erstmals auch für die Schweiz nachzuweisen, ist hier nicht der Ort, diesen an sich spärlichen Befund in die Fülle der Grubenhütten-Literatur hineinzustellen.

[24]) Offa, 2, 1937, 31ff.

[25]) Reinerth, a. a. O., II, 811.

[26]) Altschlesische Blätter, 9, 1934 und 13, 1938.

[27]) Altschlesien, 1, 1922, 13.

[28]) Stader Archiv, NF 16, 1926, 1ff.

[29]) Frdl. Mitteilung von Prof. Sprockhoff, Kiel.

[30]) G. Schwantes, Chaukische Siedlungen im Amte Ritzebüttel, Tagungsbericht der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, 1928, 122ff.

[31]) Prähistorische Zeitschrift, 1937/38, 304ff.

[32]) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 15, 1939, 100.

[33]) Prähistorische Zeitschrift, 30/31, 1939/40, 280.

Ellguth, Kr. Rosenberg[34] (3×4,5 m); Letter, Ldkr. Hannover[35]; Gleidingen, Ldkr. Hildesheim[36]; Emmen, Kr. Gifhorn[37] (7,5×3 m, 1,4 m eingetieft); Heisterburg im Deister bei Hannover[38] (4×3,60 m, 1,4 m eingetieft); Burgdorf bei Hannover[39] (3,3×4,25 m, 0,80 m eingetieft); Haithabu[40] (vertiefter Innenraum); Sahlenburg bei Cuxhaven[41] (0,80–1,0 m eingetieft); Kakerbeck, Kr. Stade[42] (3,80×5 m, 1,1–1,2 m eingetieft); Eichelberg bei Deetz (3×4,5 m)[58h]; Visselhövede, Kr. Rotenburg[43] (1 m eingetieft, 8. Jh.); Dolberg, nächst Hamm[44] (in Fels eingeschnitten); Ronnenberg, Kr. Hannover[44b]; Rastede[44c] (3,2×4,6 m, 60 cm eingetieft); Oxstedt[45] (3./4. Jh., chaukische Siedlung mit Sachsenhäusern); Kliestow, Kr. Lebus[46] (burgundische Siedlung); Chorulla, Kr. Rosenberg[47]; Straßkirchen b. Straubing[48]; Edingen, Amt Mannheim[58e]; Breisach-Hochstetten[49]; Neckarau, Amt Mannheim[50]; Kanzach, OA. Riedlingen[51]; Sasbach, Kr. Emmendingen[52]; Efringen-Lörrach[58f]; Schmitzingertal bei Waldshut[53]; Oberbillig, Kr. Trier an der Obermosel[54]; Kottenheim, Kr. Mayen[55]; Gladbach, Kr. Neuwied[56]; Basel[58a]; Breisach-Kinkelrain[58b]; Gurtweil, Amt Waldshut[58k]; Merdingen (11. Jh.)[58w]; Haffen (2,60×4,20 m, 50 cm eingetieft, 9.–11. Jh.)[57a]; Rondorf, Ldkr. Köln (3,80×3,40 m, karolingisch)[57b]; Haldern, Kr. Rees (3×2,5 m, 1 m eingetieft, 1.–2. Jh.)[57c]; Milte, Kr. Warendorf (etwa 3×4 m, 40–50 cm eingetieft, 1.–5. Jh.)[57d]; Budisch, Kr. Stuhm (3×5 m, 90 cm eingetieft, 14. Jh. (Bauernhaus im deutschen Ordensland)[57e]; Rehdorf, Kr. Stuhm[57f]; Deutsch-Tarnau, Kr. Glogau (eingetieft, 5. Jh.)[57g]; Pawelwitz, Kr. Trebnitz (4. Jh.)[57h]; Schosnitz, Kr. Breslau (5. Jh.)[57i];

34) Aus Oberschlesiens Urzeit, XX, 1933.
35) Mannus, 26, 1934, 73.
36) Mannus, 26, 1934, 73.
37) Mannus, 26, 1934, 78ff., Abb. 16f.
38) Reinerth, a. a. O., I, 1940, 142.
39) H. Schroller, Beiträge zum urgeschichtlichen Hausbau in Niedersachsen, Mannus, 26, 1934, 71, Abb. 6.
40) H. Jankuhn, Haithabu 1937–1939, Dahlem 1943.
41) Mannus, 22, 1930, 296ff.
42) Mannus, 22, 1930, 322ff.
43) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 15, 1939, 213.
44) Westfälische Forschungen, 3, 1940, 38ff.
44b) Reinerth, a. a. O., I, 142.
44c) Michaelsen, Ein Hausfund aus der Chaukenzeit in Rastede i. O., Oldenburger Jahrbuch, 39, 1935, 75ff.
45) Archiv für Landes- und Volkskunde von Niedersachsen, 1944, 267.
46) Prähistorische Zeitschrift, 30/31, 1939/40, 253ff.
47) Altschlesien, 1, 1922, 193.
48) Paul Reinecke, Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern, Germania, 20, 1936, 200.
49) vergleiche Anmerkung 15.
50) vergleiche Anmerkung 14.
51) Badische Fundberichte, III, 1935, 285ff.
52) Badische Fundberichte, 1940, 36.
53) Badische Fundberichte, II, 1929–32, 184ff.
54) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 15, 1939, 261f., und Trierer Zeitschrift, 14, 1939, 273ff.
55) Bonner Jahrbücher, 146, 1941, 398ff.
56) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 13, 1937, 119ff. – Bonner Jahrbücher, 143/44, 1938/39, 442. – Germania, 22, 1938, 180ff.
57a) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 14, 1938, 223, Abb. 13.
57b) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 14, 1938, 241.
57c) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 15, 1930, 248.
57d) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 14, 1938, 298f.
57e) Mannus, 26, 1934, 354f.
57f) Literatur nicht eingesehen.
57g) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 11, 1935, 62.
57h) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 11, 1935, 62; identisch mit Wendelborn, Anm. 26.
57i) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 11, 1935, 62.

Schönau, Kr. Brieg (slaw. Siedlungsgruben)[57k]; Klein-Bünzow (slaw. Siedlungsgruben)[57l]; Iburg, Kr. Iburg (Karol.)[57m]; Niederrhona (2./4. Jh.)[57n]; Straach, Kr. Wittenberg (3,70×5 m, 2.–3. Jh.)[57o]; Buchholz, Kr. Minden (kaiserzeitl.)[58c]; Burgheim a. d. Donau (frühmittelalterlich)[58d]; Eggerstedt[58g]; Hasenburg[58i]; Haltern/Westfalen[58l] (völkerwanderungszeitl.-karolingisch); Hambühren, Kr. Celle (kaiserzeitl.)[58m]; Heesel, Kr. Burgdorf[58n]; Hessens (6./7. Jh.)[58o]; Hullern/Westfalen (mittelalterlich)[58q]; Itzehoe (mit Kugeltopfkeramik)[58r]; Kablow bei Berlin (spätkaiserzeitl.)[58s]; Koschentin[58v]; Paderborn (5. Jh. bis karol. Zeit)[58x]; Turawa bei Oppeln (kaiserzeitlich)[58aa]; Westrup/Westfalen (karolingisch)[58ab]; Duhnen[58ac]; Hedwigstein, Kr. Rosenberg (4./5. Jh.)[58ad]; Zäckwar, Kr. Weißenfels (1. Jh.)[58ae]; Reinbeck (4./5. Jh.)[58af]; Streitberg, Kr. Beeskow-Storkow (3. Jh.)[58ag]; Grillenberg, Kr. Sangerhausen (9.–11. Jh.) [58ah]; Bunzlau (slaw.; 7./8. Jh.)[58ai]; Pampitz, Kr. Brieg (spätgerm.)[58ak]; Paaren, Kr. Osthavelland (slaw.)[58al]; Neu-Meichow, Kr. Angermünde (spätslaw.)[58am].

57k) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 11, 1935, 63.
57l) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 11, 1935, 173.
57m) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 11, 1935, 182.
57n) Prähistorische Zeitschrift, 6, 1914, 355.
57o) Nachrichtenblatt, 12, 1936, 294.
57p) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 12, 1936, 18.
57q) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 13, 1937, 183.
58a) Nur vermutet; Datierung unsicher.
58b) Badische Fundberichte, 3, 1933/36, 389.
58c) Westfälische Forschungen, 3, 1940, 28.
58d) Noch nicht veröffentlichte Grabung von Dr. Krämer vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München.
58e) Literatur nicht eingesehen.
58f) Badische Fundberichte, 17, 1941–47, 355.
58g) W. Hansen, Aus der Vorzeit von Hamburg und Umgebung, 1933, 186ff.
58h) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 13, 1937, 44.
58i) Mannus, 32, 1940, 302.
58k) Badische Fundberichte, 3, 1933–36, 389.
58l) Mitt. Altert. Komm. Westfalen, 4, 1905, 113, Abb. 20.
58m) Nachrichten Niedersachsens Urgeschichte, 12, 1938, 81ff.
58n) Reinerth, a. a. O., I, 152. (unsicher).
58o) W. Haarnagel, Probleme Küstenforschung, 2, 1941, 117 ff.
58p) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 12, 1936, 240ff. – Reinerth, a. a. O., II, 811.
58q) Westfalen, 29, 1939, 169f.
58r) W. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Steinburg, 1939, 307f.
58s) O. Gandert, Archäologischer Anzeiger, 1943, 449f.
58t) Mitt. Altert. Komm. Westfalen, 4, 1905, 132.
58u) Literatur nicht eingesehen.
58v) Altschlesien, 9, 1940, 60.
58w) Veröffentlichung in den Badischen Fundberichten vorgesehen.
58x) Westfälische Forschungen, 3, 1940, 46 ff.
58y) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 9, 1933, 136.
58z) PZ, 1937/38, 306.
58aa) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 17, 1941, 28.
58ab) PZ, 26, 1935, 98ff.
58ac) Mannus, 1937, 528.
58ad) Altschlesien, 9, 1940, 84ff.
58ae) Jahresschrift Vorgeschichte Sächsisch-Thüringischer Länder, XX, 1932, 81ff.
58af) Mannus 22, 1930, 315 (unveröffentlicht).
58ag) bei Zantoch, Eine Burg im Osten, pag. 131 (Grundriß abgebildet).
58ah) Nachrichtenblatt für deusche Vorzeit., 14, 1938, 85ff.
58ai) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 13, 1937, 274.
58ak) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 13, 1937, 273.
58al) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 13, 1937, 46.
58am) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 13, 1937, 46.

Ferner in Mähren: Slatinice (ältergerm. Siedlungsgrube)[57p] und Witzemilitz (Wohngrube der Völkerwanderungszeit)[57q].

Dazu kommen Funde in Polen: Rybna Kolonjy[58r], und Posen[59] (4×5 m). Aus Holland und England sind mindestens einige wichtige Fundplätze zu nennen: Ezinge bei Groningen (Schichtgruppe Ic)[62] und Sutton-Courtenay, Berkshire[63], dazu: Waterbeach, N von Cambridge (sächsische Hütte)[63a]; Thetford (sächsisch)[63a], Southampton (sächsische Siedlung 7./8.–9./10. Jh.)[63a], Bourton-on-the-water, Gloucestershire (Weberhütte, 7. Jh.)[63a]; Wieringermeer (frühes Mittelalter)[63b], Rhee-Zeyen in Drente (kaiserzeitlich)[63c].

Damit haben wir eine allgemeine Verbreitung des in der Regel durch Eintiefung und Form gekennzeichneten Grubenhauses erfaßt[64]. Hierbei kann es sich aber nicht um eine geschlossene Gruppe handeln, da beim Grubenhaus der Oberbau verschieden sein kann und verschiedenartige Hausformen möglich sind, beispielsweise Bohlenständerhäuser oder Pfostenhäuser. Wir wollen bis dahin lediglich zeigen, in welchen Gebieten Mitteleuropas bisher für die nachchristliche Zeit sich Grubenhäuser überhaupt nachweisen lassen. Zur weiteren Herausarbeitung einzelner Gruppen legen wir eine erste, wiederum allerdings noch reichlich generell gehaltene chronologische Aufgliederung vor.

WEST- UND OSTGERMANISCHE GRUBENHÄUSER DER KAISERZEIT

Zum Gebiet des freien Westgermanien und zum ostgermanischen Raum gehören die nachstehenden Siedelstellen mit Grubenhäusern: Buchholz, Chorulla, Deetz, Duhnen, Ellguth, Emsen, Gleidingen, Gudendorf, Haldern, Hambühren, Hedwigstein, Hodorf, Hollenstedt, Kablow, Kliestow, Koschentin, Letter, Mertschütz, Milte, Nauen, Oxstedt, Pampitz, Pawelwitz, Posen, Rastede, Reinbeck, Rhee-Zeyen, Ronnenberg, Rybna, Slatinice, Straach, Streitberg, Turawa, Zäckwar. Slawisch sind: Schönau, Paaren, Neu-Meichow, Klein-Bünzow, Bünzlow.

Das Ergebnis einer solchen Umschau ist, daß wir bereits im freien, kaiserlichen Germanien Grubenhäuser nachweisen können, die etwa in die Zeit zwischen Christi Geburt und den Beginn der Völkerwanderung fallen. Aber auch im Bereich der Ostgermanen kommen neben großen Gebäuden eingetiefte, oft annähernd rechteckige Grubenhäuser vor[64].

VÖLKERWANDERUNGSZEITLICH-KAROLINGISCHE GRUBENHÄUSER

Der Zeit des 5.–7. Jh. gehören Grubenhäuser in Ezinge, Sutton-Courtenay, Sahlenburg, Kakerbeck, Emmen, Heisterburg, Bourton-on-the-water, Deutsch-Tarnau, Dolberg, Haldern, Haltern, Hessens, Klethen, Paderborn, Schosnitz, Southampton, Thetford, Waterbeach, Witzemilitz an.

Sie scheinen vor allem für die Sachsen kennzeichnend zu sein. Das besterforschte Beispiel westgermanischen Hausbaues ist wohl die Wurt in Ezinge[62], in der Provinz Groningen in Holland.

59) Prähistorische Zeitschrift, 1937/38, 306.
62) Germania, 20, 1936, 40ff.
63) Archaeologia, 76, 1927, 77.
63a) nach freundlichen Mitteilungen von Mr. Bruce-Mitford, British Museum, London.
63b) Oudheidk. Mededeel. N. R. 13, 1932, 20ff.
63c) Nieuwe Drentsche Volksalmanak, 55, 1937, 78ff. und 56, 1938, 95ff.
64) K. H. Marschallek in: Prähistorische Zeitschrift, 30/31, 1939/40, 282. R. Nierhaus, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, NF 56, 1943, 707. – J. Werner, Deutsche Literaturzeitung, 64, 1943, 261.

Van Giffen fand in seiner Schichtgruppe Ic ein Wohnniveau, in das kleine, einräumige, rechteckige Grubenhäuser mit sächsischen Funden eingesenkt waren. Die Gruben maßen 3×4 m. Herde waren nicht zu erkennen. In diesem Zusammenhang sei auch noch das bekannteste englische Beispiel einer sächsischen Siedlung genannt: Sutton-Courtenay[63] (in Berkshire) mit eingetieften, ebenfalls 3×4 m messenden Grubenbauten, die allgemein in das 5./6. Jh. gesetzt werden.

Auch im merowingisch-karolingischen Dorfbild scheinen Häuser verbreitet gewesen zu sein, welche in den Erdboden eingetieft waren. Plinius berichtet uns, daß die germanischen Frauen in unterirdischen Häusern zu weben pflegten; dieses gelegentlich auch andernorts angeführte Zitat besagt jedoch nicht viel, da Webhäuser auch in anderen Zeiten mit Vorliebe in den Erdboden eingesenkt werden, um die beim Weben verwendeten Materialien frisch zu halten.

Bezeichnend ist, daß die Häuser auf den karolingischen curtes im Sachsenland einräumig und eingetieft sind. In dem uns benachbarten Süddeutschland zeigt etwa der karolingische Wohnplatz von Edingen (Amt Mannheim) eine Anzahl Wohngruben im Ausmaß 3,80×2,20 m und 4,45×1,90 m mit senkrechten Seitenwänden. In Breisach-Hochstetten lagen ähnliche Verhältnisse mit den Hausmaßen 2,00–2,50×3,50–4,00 m vor. Dazu kamen wiederum die charakteristischen steilen Grubenwände und eine typisch rechteckige Formgebung der eingetieften Grubensohle. Auch auf der Gemarkung der Wüstung Hermsheim (Neckarau[14], Amt Mannheim) fanden sich zahlreiche, etwa 80 cm grubenartig eingetiefte Hausplätze mit den Maßen 2,25–2,50×3,00–3,50 m. In der Einfüllerde lagen meist karolingisch-ottonische Scherben. Ein ähnliches Bild bot endlich der Befund von Kanzach (O. A. Riedlingen[51]). Weiter haben wir anzuführen Sasbach[52], Kr. Emmendingen, mit mindestens einer sicher belegten merowinigischen Wohngrube von quadratischem Grundriß (2,5 m) und 1,3–1,4 m Tiefe. Rechteckige karolingerzeitliche Wohngruben wurden auch in Efringen-Kirchen (Lörrach) gefunden, allerdings ohne den Nachweis von Pfostenlöchern.

Im Schmitzingertal[53] bei Waldshut fand sich eine ausgemauerte (Trockenmauerwerk) Grubenwohnung mit Scherben, die wohl auf frühes Mittelalter hinweisen (unvollständig erhalten, 1,5 m eingetieft), und dazu zwei Hausgruben, wohl Nebengebäude.

Die fränkischen Parallelen aus dem Rheinland sind Oberbillig[54] an der Obermosel, ebenfalls mit Mauerresten (von 0,85 m Breite) und dazu kleine rechteckige Hausgrundrisse (2×2 m, 1,2 m eingetieft), und Kottenheim[55], Kr. Mayen in der Eifel; Rondorf, Landkrs. Köln[57b] ist karolingisch. Das bedeutendste Beispiel ist Gladbach[56], Kr. Neuwied, mit viereckigen Gruben im Ausmaß von 3×4 m bei 0,4 m Tiefe. Siedlung und Friedhof dieser abgegangenen Anlage sollen nach ihrer Begründung in fränkischer Zeit bis etwa ins 9. Jahrhundert bestanden haben.

Als weitere völkerwanderungszeitlich-karolingische Siedelstellen oder Anlagen ausschließlich der Karolingerzeit wären noch anzuführen: Burgheim, Paderborn, Haffen, Haltern, Westrup, Grillenberg, Wieringermeer, Kottenheim, Itzehoe, Haldern, Heisterburg, Rondorf, Haffen, Breisach-Kinkelrain, Iburg, Perlberg, Merdingen, Kretschau, Straßkirchen, Visselhövede, Burgdorf, Dolberg.

Das Ergebnis unserer vergleichenden Untersuchung ist der im Überblick einwandfreie *Nachweis einer auffallend langen Zeitdauer des Grubenhauses oder der Grubenhütte, der sich über das ganze erste nachchristliche Jahrtausend erstreckt.* Genauere Feststellungen werden diese Tatsache vor allem in geographischer Hinsicht zu *modifizieren* haben.

SPÄTERE GRUBENHÄUSER

Wenn das Grubenhaus früher recht verbreitet war, wie wir das an einigen Beispielen aufzeigen konnten, so ist anzunehmen, daß sich auch noch in späteren geschichtlichen Zeiten Reste davon feststellen lassen. Dies ist nun tatsächlich der Fall. Die in Haithabu aufgedeckten Häuser werden in das 10.–11. Jahrhundert verwiesen, Rütimeyer kennt Wohngruben in der Schweiz bis um das

Jahr 1000[65]. Tartarinoff erwähnt im Jb. SGU 1923 eine frühmittelalterliche Mardelle bei Mönthal, Kt. Aargau, die nach seinem Befund bis um 1000 n. Chr. bewohnt war. In den Boden eingetiefte Hausteile kommen vor allem in den Alpen und im Jura vor, wo das alte Jurahaus in den Boden eingetieft war[66]. Brockmann bildet ein solches jurassisches Haus aus dem Jahre 1681 ab. Erdställe, die vielleicht altersmäßig bis gegen die Zeit des Mittelalters zurückreichen, kennen wir aus Süddeutschland. Nach Helbok ist noch heute das kleine Seldnerhaus der Alb eine Stube – die Donk (ahd. Thunk – unterirdischer Webkeller). Endlich finden sich heute noch auf Island Bauernhäuser, die in den Boden eingetieft sind und von denen sich nur die Dächer über den Erdboden hinausheben. Von Hirten erbaute, ca. 60 cm eingetiefte Grubenbauten kommen, wie bereits erwähnt, auch im Elsaß[7] in Ausmaßen von 4×3,75 m vor.

GRUNDRISSTYPEN EINRÄUMIGER GRUBENHÄUSER

Die einräumigen Grubenhäuser[64a] zeigen nach ihren Grundrissen verschiedene Typen: 1. Rechteckgrube mit Giebelpfosten oder Firstträger und Eckpfosten bzw. Eckpfosten mit Mittelpfosten auf den Längsseiten (Sechspfostenhäuser) finden sich in Kakerbeck (6.–8. Jh.), Nauen (kaiserzeitlich), Visselhövede (8. Jh.), Mertschütz (4. Jh.), Merdingen (11. Jh.), Haffen (9.–11. Jh.), Haldern (1.–2. Jh.), Buchholz (kaiserzeitlich), Burgdorf (8. Jh.), Haltern (VZ-karolingisch), Hambühren (kaiserzeitlich), Hedwigstein (4./5. Jh.), Heisterburg, Koschentin (4./5. Jh.), Kottenheim (karolingisch), Paderborn (5. Jh. – karolingisch), Rhee-Zeyen (kaiserzeitlich), Turawa (kaiserzeitlich), Westrup (karolingisch) und Gladbach (fränkisch). Sechspfostenhäuser mit Pfosten an den Längsseiten (Typ V) kommen vor in: Dolberg, Hullern und Itzehoe.

Ein zweiter Typ mit vier Eckpfosten (Vierpfostenhaus) ist mir von Dolberg (karolingisch), Mariesminde (kaiserzeitlich), Kottenheim (karolingisch) und Merdingen (11. Jh.) bekannt. Als Bohlenständerhäuser mit genuteten Eckpfosten für Wandbohlen werden von ihren Ausgräbern Seelze (1. Jh. v. Chr.), Letter (3./4. Jh.), Hodorf (4. Jh.), Ronnenberg (2. Jh.) und Burgdorf (8. Jh.) angedeutet. Als dritter Typ findet sich zahlreicher und vor allen frühmittelalterlich die Rechteckgrube mit je einem Pfostenloch in der Mitte der Schmalseiten (Zweipfostenhäuser): Sutton-Courtenay (5. Jh.), Sahlenburg (etwa 6.–8. Jh.), Haldern (1./2. Jh.), Milte (1.–5. Jh.), Oberbillig (karolingisch), Breisach (karolingisch), Neckarau (karolingisch-ottonisch), Merdingen (11. Jh.), Duhnen (kaiserzeitlich), ebenso Emsen, Hollenstedt, Oxstedt, Kottenheim und Paderborn (karolingisch). Anscheinend sind, wie in Gleidingen, Hodorf, Zäckwar, Deetz, Ezinge, Klethen und Letter, auch Grubenhäuser ohne Pfosten nachgewiesen. Wir hoffen, daß es allmählich möglich werde, landschaftlichgeographische und zeitliche Gruppierungen zu finden, mit denen die Forschung arbeiten kann.

Häuser mit einer größeren Zahl von (meist unregelmäßig angeordneten) Pfosten kommen vor in: Sahlenburg (karolingisch), Oxstedt (3. Jh.), Emmen (kaiserzeitlich), Gudendorf (kaiserzeitlich), Kneblinghausen, Sutton-Courtenay (5. Jh.), Kliestow (kaiserzeitlich). Bemerkenswert ist vor allem, daß mehrere dieser Grundrißtypen in denselben Siedlungen auftreten; beispielsweise kommen in Paderborn und in Kottenheim Zwei- und Sechspfostenhäuser zusammen vor. Aus diesem Überblick über die kaiserzeitlichen und späteren Grubenhütten und -häuser ergibt sich bereits die Tatsache des Bestehens einer ganzen Anzahl verschiedener Grundrißformen, die ich ganz schematisch und vorläufig auf der Abb. 7 (pag. 203) mit I–VI bezeichnet habe:

[64a]) Bei den kleinen Hütten ist anzunehmen, doch nicht erwiesen, daß der Eingang auf der Schmalseite lag. Gegenteilige Befunde (ob wirklich zutreffend, ist mir unbekannt) sind in der Literatur zu finden: Ezinge, Einswarden, Hodorf.

[65]) Rütimeyer, Ur-Ethnographie der Schweiz, 1924, 335.

[66]) Brockmann-Jerosch, Schweizer Bauernhaus, Bern 1933, Bild 44 und 45; ferner: Hans Schwab, Schweiz. Archiv für Volkskunde, 33, 1921, pag. 61.

I. Pfostenlose Gruben
II. Zweipfostengruben
III. Vierpfostengruben
IV. Sechspfostengruben (Pfosten an den Schmalseiten)
V. Sechspfostengruben (Pfosten an den Längsseiten)
VI. Vielpfostige Gruben (meist auch unregelmäßig im Grundriß)

EBENERDIGE GROSSHAUSFORMEN

Neben diesem kleinen Grubenhaustyp gehen anscheinend auch größere und zudem ebenerdige Hausformen einher. Ich erinnere an Letter[35], Ldkr. Hannover (3./4. Jh.), Gladbach[56] (7×6,5 m und 10×6 m, 6.–9. Jh.), Osterfingen (6×7 m, 8.–10. Jh.), Rhade, Kr. Recklingen (8,5×5,25 m, 2./3. Jh), Hochlarmarck, Kr. Recklinghausen (9×6 m, 2./3. Jh.), Kamen, Kr. Hamm (18×6 m, 3./4. Jh.), Hodorf (1.–2. Jh.)[24], Haldern, Kr. Rees (1./2. Jh.)[57c], Ezinge[62], die Wurt Einswarden[67], Milte (1.–5. Jh.)[57d], Gleidingen (1. Jh.)[36], Gudendorf (1.2. Jh.)[30], Hessens (6.–7. Jh.)[58o], Rhee-Zeyen (Kaiserzeit)[63c], Nauen (3.–4. Jh.)[31]. Die hier aufgeführten Siedelstellen mit Großhäusern, die unvollständig sind, umfassen *verschiedenartige Typen*. Es geht hier nur darum, die grundsätzliche Feststellung machen zu können, daß neben den Grubenhäusern vielfach auch größere Bauten gefunden werden und damit *das Grubenhaus in den meisten Fällen als Nebengebäude anzusehen ist*.

Es zeigt sich, daß im gleichen Raum, in welchem die eingetieften Grubenhäuser liegen, und zum Teil in denselben Siedlungen, auch ein Großhaustyp – wie in der Kaiserzeit etwa die holländischen Terpenbauten oder die Flachlandsiedlung in der Marsch von Hodorf – nachweisbar ist, der oft unter dem Begriff des Langhauses geht. Haben hier Tiere und Menschen unter einem Dach gelebt? Es ist möglich und anzunehmen, daß sich das Niedersachsenhaus aus diesem Hallenhaus entwickelte.

PFAHLBAUTEN

Neben diesen genannten Haustypen besteht durchaus eine Möglichkeit der Existenz von Pfahl- oder Speicherbauten (wie etwa Osterfingen, Haus V). Wir finden solche Formen auch in Gladbach[56] und in Kablow[58a] und dann wieder viel später im ausgehenden Mittelalter auf verschiedenen Bildern schweizerischer Chroniken[68]. Es ist anzunehmen, daß unsere mittelalterlichen Speicher (im Mittelland) eine Reliktform darstellen.

FACHWERKBAUTEN

Während die Pfosten der verschiedenen Grubenhäuser auf Pfostenbauten schließen lassen, zeigt das Haus VI von Osterfingen einen Sockel, der auf einen Schwellbau hinweist. Weder außerhalb noch innerhalb dieses Sockels sind in Osterfingen Pfostenlöcher nachgewiesen worden. Es kann sich demnach bei diesem Gebäude nicht um einen Ständerbau handeln, somit fassen wir damit erstmals (mit ottonischer Ware ins 10./11. Jahrhundert datiert) einen Fachwerkbau. Diesen

[67]) Reinerth, a. a. O., I, 104.

[68]) Konrad Witz (15. Jh.): Tafel im Museum für Kunst und Geschichte in Genf. – In Bosco (Tessin) sind Speicher urkundlich 1333/1372 nachgewiesen (torba genannt). – Die heutige Verbreitung der Speicher umschließt vor allem das Wallis, den Tessin und Kanton Bern, teilweise auch Graubünden. Die Speicher stehen auf Holzpfosten mit und ohne «Mäuseplatten».

haben wir uns als üblichen Rahmenbau, die Wände aus den bekannten Zellen, den Gefachen[68aa] aufgebaut vorzustellen. Das wesentliche Moment scheint mir, besonders archäologisch gesehen, in der Schwelle zu liegen, wobei sich die Wand nunmehr vom Boden löst. Parallelen sind Haithabu, Sigtuna, Grillenberg, die sächsische Wallburg bei Heesel, Kr. Burgdorf (8.–13. Jh.)[11a] mit einem Gebäude im Ausmaß 10×5,6 m und 70 cm breitem Sockel aus behauenen Steinen, ferner Merdingen (Baden) und die Fundstelle im Schmitzingertal bei Waldshut.

DAS PROBLEM DER ENTWICKLUNG DES SCHWEIZERISCHEN BAUERNHAUSES

Die zur Frage nach den Urformen der Bauernhaustypen bedeutsamen merowingisch-karolingischen Siedlungen liegen vielfach unter den heutigen Ortschaften, und dies ist wohl der wichtigste Grund für die bisherige Lücke in ihrem Nachweis. Heute ist allerdings das Siedlungsproblem zur Lösung auf archäologischem Wege reif, indem auch die Möglichkeit besteht, in solchen Siedelstellen den Spaten anzusetzen, wo keine Kontinuität bis ins Mittelalter führt.

Der Kanton Schaffhausen weist in der Römerzeit eine verhältnismäßig dichte Villenstreu auf, dazu den Vicus von Schleitheim (Juliomagus). Es ist nahezu ausgeschlossen, daß sich hier noch andere Siedeltypen für die Römerzeit nachweisen lassen. In diesen von den Römern als spezifische Einzelhoflandschaften gestalteten Räumen der Schweiz, im wesentlichen Teile des Mittellandes und des Juras, tritt das germanische Grubenhaus auf ein römisches Substrat. Aus den merowingischen Reihengräberfeldern ist uns das Bild einer über weite, vor allem fränkische und alamannische Gebiete verhältnismäßig gleichartigen materiellen Kultur bereits bekannt. Wir schreiben das wohl am besten der vereinheitlichenden und kulturell ausgleichenden Tendenz des fränkischen Staates zu. Damit dürfen wir nun aber wohl auch die Hausformen in Beziehung bringen. Der Grubenhaustyp ist sicherlich nicht bei uns entwickelt worden, sondern Import und in seinen wesentlichen Teilen im Zuge der alamannischen Landnahme an den Oberrhein gekommen. Wie die römische Villa in ihrer baulichen Konzeption zu uns gewissermaßen verpflanzt wurde, so dürfte das wohl auch für die germanischen Häuser zutreffen. Die alamannische Landnahme in der Ostschweiz führte mit Bezug auf das Siedlungswesen (in Grundriß und Aufriß der Wohnplätze) zu Neubildungen in unserem Raume. Die Lex alamannorum (um 710–720) kennt als alamannisches Stammesgesetz der Völkerwanderungszeit das Einheitshaus noch nicht und nennt ausdrücklich als Wohngebäude: Haus und Halle, und als Wirtschaftsgebäude: Scheune, Speicher, Vorratshäuser, Badstube, Webhaus, Schmiede, Schaf- und Schweineställe. Daraus geht hervor, daß die Wohnplatztypen irgendwie stammlich gebunden sind. Alamannische Siedelreste sind außerordentlich selten. Aus der Schweiz ist mir bisher nur ein Hinweis von R. Laur-Belart bekannt, der im alamannischen Gräberfeld vom Bernerring bei Basel eine Grube anschnitt, die zu einer Siedlung gehören könnte; nach einer freundlichen Mitteilung des Ausgräbers sind darin jedoch keine datierenden Scherben gefunden worden. Eine frühe alamannische Siedlung (um 300) wies Robert Lais in Breisach-Kinkelrain (durch eine Fibel datierte Scherben des 4. Jahrhunderts) nach, lediglich Spuren lieferte Gurtweil, Amt Waldshut (sehr fraglich in der Datierung). Es scheint mir daher wesentlich zu sein, daß es uns gelang, mit Osterfingen einen ersten Nachweis des karolingischen Grubenhauses nunmehr auch für das Gebiet des Hochrheins zu führen.

Von solchen karolingischen Behausungen geben uns auch literarische Nachrichten etwelchen Aufschluß. Es handelt sich um Bauvorschriften, die stark in Einzelheiten gehen und daher recht

68aa) Wie weit dieses Fachwerk Querriegel aufwies, wissen wir natürlich nicht. Es kann sich auch noch um ein nicht «regelrechtes» Fachwerk mit zahlreichen Querriegeln gehandelt haben. Die Wände selbst dürften am ehesten in der Flechtwerktechnik errichtet gewesen sein.

wertvoll sind. Daraus geht hervor, daß jedes Haus ein einziger Innenraum war, ohne teilende Geschosse und Zwischenwände. Der Rauch entwich durch das Dach. Ställe, Hütten der Knechte und Mägde, Backhaus, Vorratshaus, Webhaus usw. können darnach getrennte Bauten gewesen sein. Für eine solche Aufgliederung der Häuser spricht unser archäologischer Befund von fast ausnahmslos kleinen Häusern.

Wir betrachten es als ein nicht unwichtiges Ergebnis unserer Notgrabung, daß bereits damit der Nachweis der alten, durch schriftliche Quellen für die alamannische und karolingische Zeit bezeugten Siedlungsweise mit getrennten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden noch für das 11. Jahrhundert, wenigstens für unsere Schaffhauser Verhältnisse, erbracht wurde. Wie weit sich diese Feststellung verallgemeinern läßt, sei dahingestellt und lediglich auf die gleichartigen Verhältnisse der Merdinger Grabung (von Garscha) verwiesen.

Bäuerliche Hausformen des 12.–15. Jahrhunderts sind bisher in der Schweiz nicht ausgegraben worden. Das Bauernhaus begegnet uns in seinem Aufriß erstmals in den Schweizer Bilderchroniken. Es läßt sich demnach so von der Gegenwart nur um einige Jahrhunderte zurückverfolgen. Diese Darstellungen lassen mittelgroße Häuser, im Mittelland meist strohbedeckte Riegelbauten erkennen. Wohn- und Wirtschaftsgebäude scheinen nach diesen Quellen meist nicht getrennt zu sein (Einheitshaus). Die großen Tore (auf der Giebel- oder Traufseite) lassen erkennen, daß Teile des Hauses als Scheunen benutzt wurden. Anderseits finden sich auf einzelnen Bildern auch als Pfahlbauten errichtete Speicher. Eine Anzahl solcher Speicher bestehen heute noch und sind sogar datiert. Wie weit aber z. B. Heu zubereitet und eventuell im Freien aufgeschichtet und überwintert wurde, wissen wir allerdings nicht[68a].

Es stellt sich uns nun noch das Problem, wie die auf den Schweizer Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts abgebildeten mittelländischen Bauernhäuser herzuleiten sind. In der Karolinger Zeit, in der wir unsere eingetieften und wohl auch ebenerdigen Häuser – vorläufig wenigstens – am Hochrhein nachweisen können, war die Dreifelderwirtschaft bereits da und bleibt im wesentlichen bis ins 18. Jahrhundert hinein bestehen. Viele Fragen dieser Wirtschaftsweise sind noch offen. Wie weit hat sich beispielsweise das Vieh im Freien, vor allem in dem als Viehweide genutzten Wald aufgehalten? Sicher kam im 18. Jahrhundert die Stalldüngung auf. Damals scheint aber im schweizerischen Mittelland bereits überall das sogenannte Einheitshaus[68b] oder Dreisässenhaus mit Wohnung, Stall und Scheune (Tenne) unter einem Dache, nebeneinander angeordnet und mit allen Eingängen an der Traufseite des Hauses nachweisbar zu sein. Dieses Haus findet sich geographisch im ganzen schweizerischen Mittelland von Schaffhausen bis Genf in mannigfachen Abwandlungen; mithin deckt sich seine Verbreitung offensichtlich mit dem Gebiet der eigentlichen Dreifelderwirtschaft. Der Haustyp ist zweifellos in Anlehnung an eine jahrhundertealte landwirtschaftliche Wirtschaftsweise entstanden. Der Zeitraum, in dem dieses schweizerische Ackerbauernhaus entstand, ist jedoch nicht greifbar[69]. Es ist zu betonen, daß sich solche Probleme

[68a]) Ebenso sind uns Gattung und Menge der Ernte unbekannt, d. h. wir kennen das mengenmäßige Verhältnis von Heu und Getreide/Stroh nicht.

Es wäre vor allem von Interesse, den Zeitpunkt kennenzulernen, in welchem Stroh bereitet wurde und nicht, wie dies anscheinend vorausgehend der Fall war, bei der Getreideernte nur die Ähren abgeschnitten wurden.

[68b]) Archäologisch gesehen ist bei uns der Zeitpunkt der Entstehung des mittelalterlichen (oder späteren?) Einheitshauses nicht faßbar. Als Einheitshaus bezeichnen wir das mittelländische Bauernhaus mit Wohnhaus, Stall und Scheune. Ob diesem Haustyp ein Wohnstallhaus vorausging und das Einbringen der Ernte ins Haus erst später erfolgte, ist ebenfalls bis heute nicht erwiesen. Endlich ist noch darauf zu verweisen, daß der archäologische Beleg solcher Fragen unter Umständen erschwert sein könnte, indem in früheren Zeiten Stall und Wohnteil nicht unbedingt streng voneinander getrennt gehalten waren.

[69]) Es ist aber klar zu berücksichtigen, daß seit der staufischen Zeit auch in den bäuerlichen Verhältnissen starke Veränderungen eintraten, unter anderem das Aufkommen neuer Rechts- und Wirtschaftsformen, so daß ein Versuch, die aus den ersten bildlichen Quellen sich ergebenden Verhältnisse noch erheblich weiter zurück zu übertragen, ernsten Bedenken unterliegen muß.

(Vgl. dazu: Heinz Dannenbauer, Fränkische und schwäbische Dörfer am Ende des 8. Jahrhunderts, Festgabe für Karl Bohnenberger, Tübingen 1938, 53 ff.)

nur mit Hilfe der Archäologie lösen lassen, vor allem mit der Ausgrabung wüstgelegter Siedlungen, deren Abgangszeit bekannt ist und einen terminus bildet.

Im Vordergrund der heutigen siedlungsgeographischen Forschung in der Schweiz steht die Aufgabe, das Aussehen von Wohnplatz und Flur für einen möglichst frühen Zeitpunkt des Mittelalters zu rekonstruieren. Die Frage der frühmittelalterlichen bäuerlichen Siedlungstypen läßt sich letztlich aber nur durch die Bodenforschung erhellen.

Auf wissenschaftlichem Gebiet verdanken wir der ständigen Zusammenarbeit mit Prof. Dr. E. Vogt, Konservator am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, wertvolle Hinweise und Ratschläge.

a

b

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE SIEDLUNG VON OSTERFINGEN

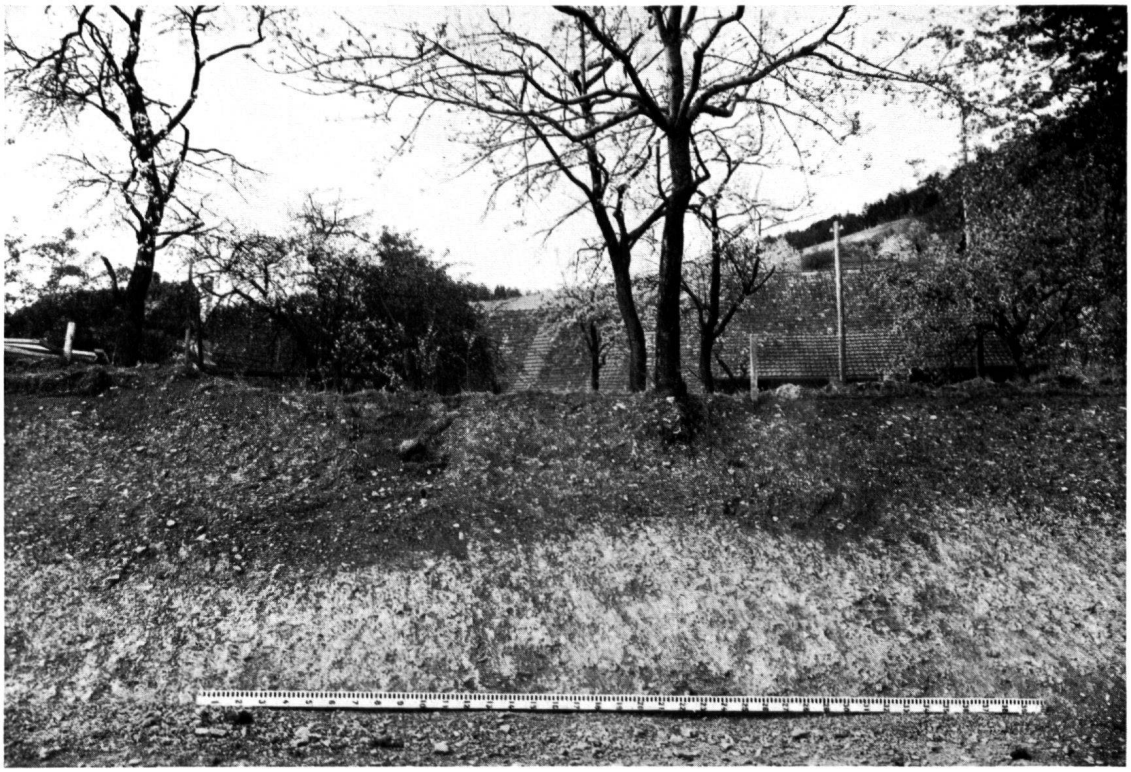
a Situation der frühmittelalterlichen Siedlung von Osterfingen. Aufnahme des Militärflugdienstes. Das Gebäude mit Steinsockel befindet sich in Ausgrabung – *b* Schnitt durch Haus I (mit Pfostenlöchern)

a

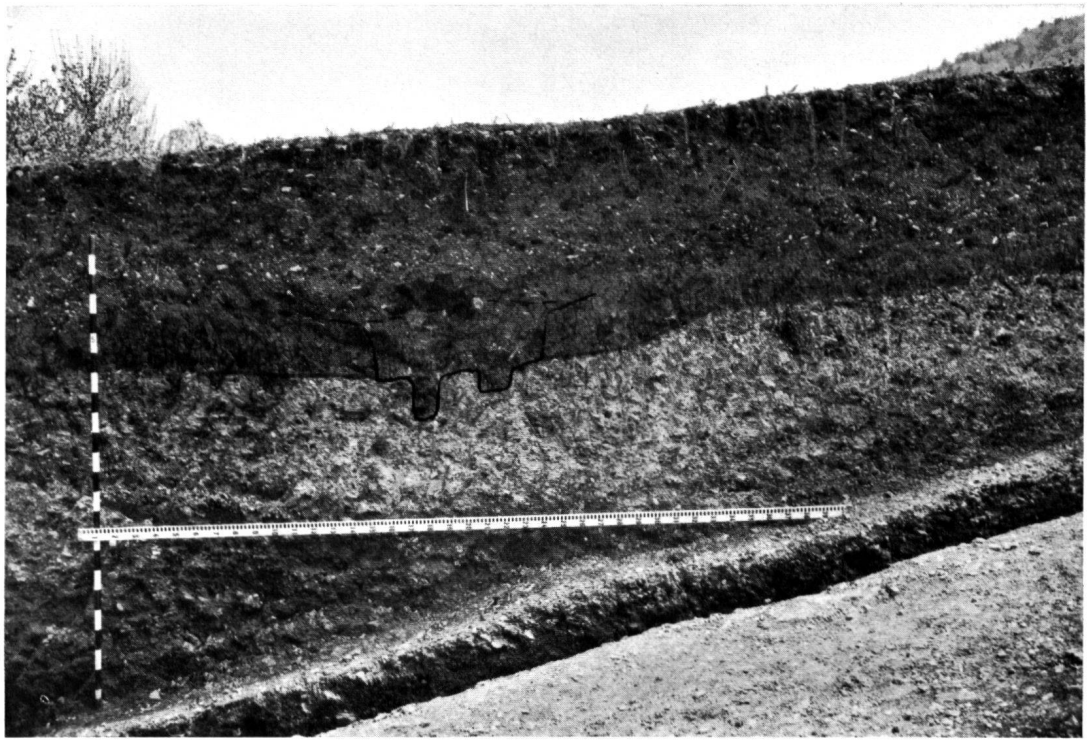
b

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE SIEDLUNG VON OSTERFINGEN

a Schnitt durch Haus II (bei Anlage einer Stützmauer für die dort erstellte Straße; ohne Erdbewegungen seitens des Ausgräbers) – *b* Schnitt I–V (vgl. Abb. 1)



a



b

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE SIEDLUNG VON OSTERFINGEN

a Schnitt durch Haus III – *b* Schnitt durch Anlage V mit zwei kleinen Pfostenlöchern

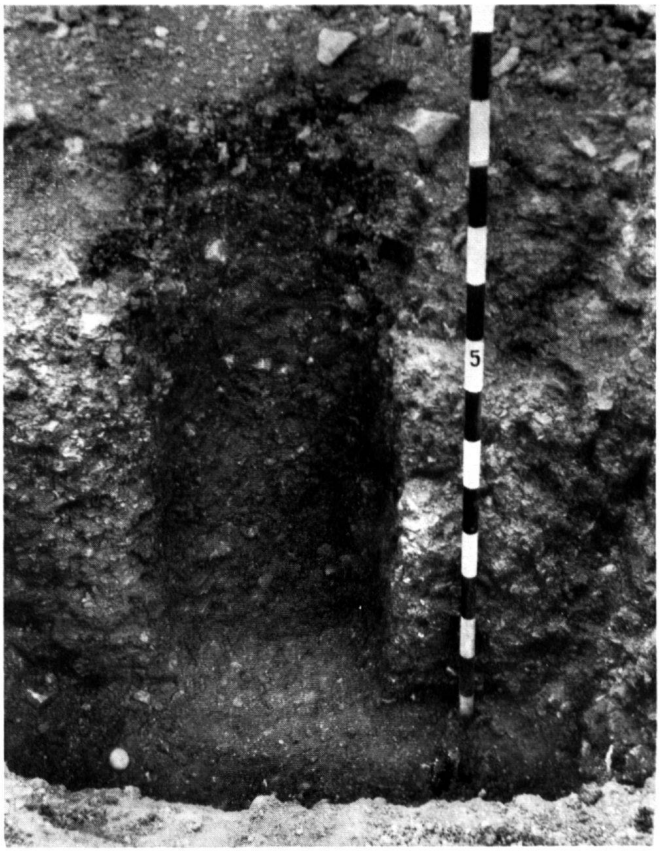
a

b

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE SIEDLUNG VON OSTERFINGEN

a Gebäude VI im Ausgrabungszustand (gegen Norden) – *b* Gebäude VI im Ausgrabungszustand (gegen Süden)

a

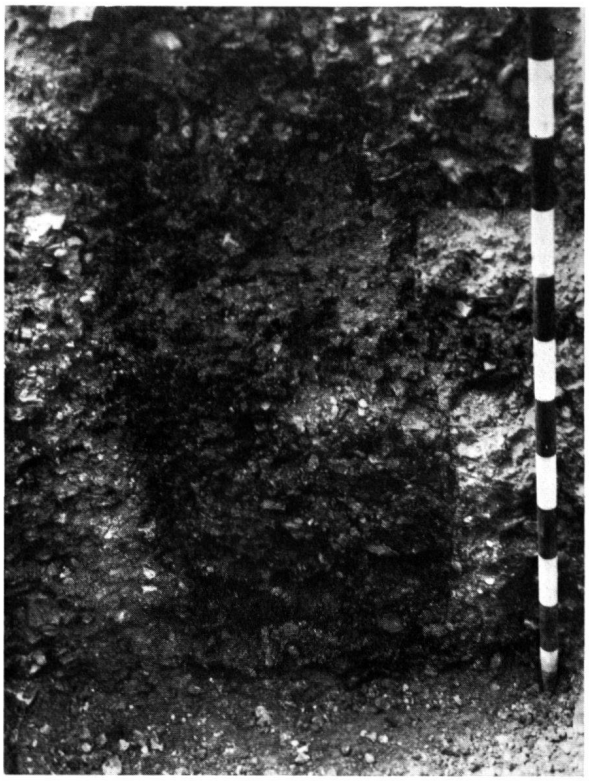


b

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE SIEDLUNG VON OSTERFINGEN

a Gebäude VI (Ostmauer von innen mit Absatz) – *b* Pfostenloch im Gebäude VI

a



b

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE SIEDLUNG VON OSTERFINGEN

a Rundes Pfostenloch im Gebäude VI (Aufsicht auf Pfostengrube) – *b* Dasselbe im Schnitt